

Del. zu Me 17470 = Ga
noch zu Pon. Call

Nur Erinnerung an eine große Zeit.

Predigten

gehalten im Dom und in St. Moritz,
zu Halle a. S.

während des Krieges 1870

von

Adolph Bahn,

Domprediger.

Halle,

Verlag von Richard Mühlmann.

1870.

LB 00 Me



Zur Erinnerung an eine große Zeit.

Predigten

gehalten im Dom und in St. Moritz

zu Halle a. S.

während des Krieges 1870

von

Adolph Bahn,

Domprediger.

„Nicht uns, Herr, nicht uns,
sondern Deinem Namen gib Ehre.“
Psalm 115.

Halle,

Verlag von Richard Mühlmann.

1870.

Zur Erinnerung an eine große Zeit

Feierabend

gehalten im Jahr und in der Moritz

zu Kolln a. S.

Wochen des Jahres 1870

1870

Adolph Zehn

Verlag

Alle Rechte vorbehalten
Verlag des Adolph Zehn

Alle

Verlag des Adolph Zehn

1870



Meiner Gemeinde.



Meiner Gemahlin



I.

Am 24. Juli im Dom gehalten.

Lied: Wenn wir in höchsten Nöthen sein zc. Vers 1—4.

Lied: Was mein Gott will, das g'scheh allezeit zc. V. 1—3.

Gnade und Friede sei mit uns von Gott, Amen.

Lasset uns, meine Geliebten, unsere vollen Herzen vor Gott ausschütten und also beten:

Allmächtiger, barmherziger und gnädiger Gott und Vater, du Vater unseres Herrn Jesu Christi, der du in diesem deinem Sohne verheißest, alle die zu erhören, die durch ihn in ihren Nöthen zu dir kommen, wir nahen heute voll Schrecken und Furcht zu deinem Angesicht. Wie hast du uns so plötzlich in Verderben und Tod geworfen, wie hast du mit einmal den Frieden von uns genommen und hast uns Krieg gesandt! Unser Volk führtest du zur Schlachtbank und fülltest das Land mit Thränen, Blut und unsäglichem Jammer. O Gott, wir erzittern vor dir und deinen heiligen Gerichten und werfen uns vor dir nieder mit dem Bekenntniß, daß wir solche deine Strafe und Zucht wohl verdienen haben, daß du uns in Gerechtigkeit schlägst und in Billigkeit mit uns zürnest. Haben wir doch allezeit deine heiligen Gebote übertreten, dein Wort mißachtet, deinen Sonntag entheiligt, ist doch alle Gottesfurcht wie hinweggeschwunden aus unseren Herzen und du bist uns ein Nichts geworden. Gott, du kennest unsere Sünden und bist gekommen in deinem Ernst, um uns der Sünden Folge Elend und Noth empfinden zu lassen. Aber mitten in deinem Zorn hoffen wir auf deine Gnade, mitten in deinem Gericht auf deine unendliche Barmherzigkeit. Wir vertrauen auf deine unwandelbare Güte in Jesu Christo, unserem Herrn, und rufen dich an um Errettung aus Noth, Krieg und Tod. Laß uns nicht umkommen unter der Hand des Ungerechten und Lügner, laß unsere Feinde nicht über uns triumphiren, sondern gib uns Gnade und Heil,

3 a h n, Predigten.

Sieg und Ehre, gib uns deinen Beistand und deine Kraft. Sei mit unserem Könige und seinem Heere, stärke sie mit Ueberwindung und hilf ihnen mächtiglich. Gedenke der Verwundeten und Sterbenden und sei du ihr Arzt und Heiland. Laß sie in deiner Gnade sterben und in dem Siege Christli. Tröste alle Nothleidenden und Betrübten, verbinde die Wunden der Leiber und Herzen und laß aus allem Herzeleid und Jammer deine heilige Gemeinde gemehrt werden. Insonderheit, nimm dich der Söhne und Männer dieser Gemeinde an, die hinausgezogen sind, und bringe sie gesund zurück, damit wir deinen Namen in der Gemeinde preisen, o Gott aller Wunder und Macht. Amen.

Einleitung.

Haben wir euch, meine Theuren, zu viel gesagt, wenn wir so oft von diesem Ort die gänzliche Verderbtheit der menschlichen Natur hervorhoben? In welchem Abgrund von Verlogenheit und Blutgier haben wir doch in diesen Tagen geblüht? Wenn uns noch deutsche Treue und Gradheit geblieben ist, um solche Gräueltaten zu verabscheuen, so lasset uns die Güte Gottes preisen, der unser Volk also bevorzugte. Ach, was geht aus einem Menschen hervor, der von Gott abgefallen ist! Papst und Kaiser verderben eine ganze Welt, nur um ihren Leidenschaften zu fröhnen. Berauscht und toll stößt man sich die Schwerter in die Herzen — warum? wozu? Man weiß es nicht. Erschrecken wir so vor der Ruchlosigkeit der Menschen, so fragen wir um so mehr, was ist der Wille Gottes, der doch zuletzt über allem menschlichen Thun steht? Der Gottesfürchtige lechzt in solchen Tagen nach einer Belehrung nicht so sehr darüber, was die Menschen thun, ob sie in Unverschämtheit wüthen, oder ob sie ein einiges Volk von Brüdern sind, als darüber, was ist der Wille Gottes in alledem? Er muß aufgerichtet werden durch die Wahrheit, daß Gott im Regimente sitzt, daß er es ist, der diesen Krieg erregt hat, daß er seine Sonne blutigroth hat sinken lassen und Angst, Verwirrung und Noth ist auf die armen Völker gefallen.

Es ist erhebend, daß in solchen Zeiten das Herz unseres theuren Königs immer zu Gott getrieben wird. In großer Bewegung sprach er zu einem angesehenen Manne der Rheinlande in Ems: Man will unsere Demüthigung, Preußen soll zu Grunde gehen. Es gibt einen Kampf auf Leben und Tod. Soll Preußen zu Grunde gehen, dann doch mit Ehren — aber ich vertraue auf den Herrn. Es wurde ihm erwidert, wie Preußen für sich die Gebete so vieler Kinder Gottes habe, wie es oft die Zufluchtsstätte der verfolgten Kirche Gottes gewesen wäre und wie auch

diesmal der Allmächtige es erretten könne. Es weinte der König und es weinte der, der mit ihm sprach: Gott erhöere unsere Thränen!

Matth. 24, 5—7.

Dem es werden Viele kommen unter meinem Namen und sagen: Ich bin Christus; und werden Viele verführen. Ihr werdet hören Kriege und Geschrei von Kriegen; sehet zu und erschrecket nicht. Das muß zum ersten Alles geschehen; aber es ist noch nicht das Ende da. Denn es wird sich empören ein Volk über das andere und ein Königreich über das andere, und werden sein Pestilenz und theure Zeit, und Erdbeben hin und wieder.

Des Krieges Ursache, Noth und Pflicht.

1.

Wir hörten diese Tage aus gottesfürchtigem Munde die Worte: Raum ist der Papst unfehlbar erklärt, da stürzt Gott die Welt in Blut, — und wir mußten von dem Ausspruch getroffen eingestehen: das ist die tiefste, die wahrste Auffassung von der Ursache dieses Krieges. Er ist die Antwort Gottes auf die furchtbare Selbstüberhebung des Menschen in der Person des Papstes und der ihm zustimmenden 500 Bischöfe von dem ganzen Erdkreise. Es hat sich in dem Papst der Mensch auf den Thron Gottes in dem Tempel Gottes als Gott gesetzt*), wie von ihm geweissagt ist durch den Mund der Apostel und Propheten, und alsbald hat es offenbar werden müssen, daß der gottähnliche Mensch doch nur ein Mörder ist. Man ist zusammengekommen, um das Friedensmittel für die zerrissene Menschheit zu finden und das Ende ist der Umsturz alles Bestehenden: Krieg und Kriegsgeschrei. Man hat den Himmel auf die Erde zaubern wollen in der Gegenwart eines überirdischen Mannes und man sieht, daß die Erde eine Hölle bleibt und immermehr wird: voll Angst, Geschrei, Thränen, Blut.

Meine Theuren, es wird euch diese Auffassung von der Ursache des Krieges ein wenig befremden und ihr werdet sagen: das verstehen wir nicht, daß Gott in solcher Weise die Arbeit des Concils strafen will, was können namentlich wir dafür, daß diese frommen, gen Himmel schreienden Gräuel in Rom geschehen sind? Zunächst müßt ihr zugeben, daß in der merkwürdigsten, auffallend verknüpftesten Weise die Unfehlbarkeitserklärung und die Kriegserklärung zusammenfallen! Warum erhebt sich so bald auf jenes lägnerische Friedensgeschrei ein so lautes Kriegsgeschrei? Ja warum gerade jetzt wie ein Blitz vom Himmel

*) 2 Thess. 2, 4.

dieser Krieg? Keine Ahnung hat man bei uns von einem so nahen Ausbruch gehabt, auch in Frankreich schwankte man hin und her und ist in Wahrheit auch dort zum Kriege in diesem Augenblick wider Vermuthen schnell und plötzlich gekommen. Gewiß man wollte Krieg, aber daß man ihn in der vorigen Woche mit einmal haben werde, das ist auch den schamlosen Buben über den Kopf hinweggenommen worden. Wir müssen also zugeben, daß, in diesem Augenblick ausgebrochen, der Krieg etwas räthselhaft dunkles hat. Das hat er auch in allen Einzelheiten seiner Entstehung. Welche Kieselsteinchen von Gründen haben diese riesige Gebirg und Thal erfüllende Lawine losgerissen!

Daß dieser Krieg von Gott gewollt und gewirkt ist, daß glauben wir nicht nur, weil wir wissen, daß Gott Alles nach seinem Willen lenkt und daß für jedes seine ganz bestimmte Zeit festgesetzt ist, sondern wir sehen es auch. Was wie ein Dieb in der Nacht kommt, was sich in Lug und Trug hüllt, was wie eine teuflische Narrheit aussieht, was geschieht mit einmal, man weiß nicht wie und warum: das ist von Gott, da wirkt seine Hand. Ja ihr klugen, englischen Staatsmänner schüttelt nur den Kopf, lasset Schatten auf Schatten über euer Gesicht eisen, murmelt die Worte vor euch hin: der Krieg ist gegen Preußen erklärt und lasset es das ganze Parlament nachmurmeln: hier ist Gottes Finger. Ihr Fürsten fallet euch vor Bewegung in die Arme und findet keine Worte für eure Gefühle: hier ist Gottes Finger.

Sind wir aber darin eins, daß Gott es ist, der plötzlich den Vorhang von den Abgründen des Verderbens hinweggezogen hat, so fragen wir wiederum: warum grade jetzt? Und da ist dies die Antwort, die ihr von uns annehmen sollt: er übt Rache über die römische Menschenvergötterung. Das begreifen wir noch nicht. Es ist hier nur die Unverschämtheit Frankreichs wirkend. Es liegt tiefer. Die Unverschämtheit Frankreichs ist gering gegen die Sünden der ganzen Welt, die in Rom geschehen. Frankreich mag blutgierig sein, viel blutgieriger ist Rom. Die frommen Gräuel sind entsetzlicher als die offenbar gottlosen. Die römische Kirche hat den letzten Stein ihres abgöttischen Hauses gelegt und es sollen Ströme Bluts fließen, wie sie in unserem Jahrhundert noch nicht geflossen sind. Man fühlt es, wie sehr Gottes Zorn entbrannt ist. Aber wir sind so gleichgültig geworden gegen die Uebertretungen der ersten Tafel des Gesetzes: wir sehen in unerhörter Weise Gott schänden, und das Herz hebt uns nicht. Frankreichs Bosheit ruft einen größeren Abscheu als die

von Rom hervor: ein Zeichen, wie fleischlich und irdisch wir urtheilen. Durch alle Jahrhunderte hindurch bleiben die religiösen Gegensätze, die religiösen Aeußerungen die Triebfedern der Weltgeschichte, sie treten nur zeitweise verhüllter und verborgener auf, aber sie bestimmen doch Alles. Unser Jahrhundert mag noch so sehr „den theologischen Einfluß“ verdammen, er beherrscht uns doch. Dasselbe bigotte Weib, das den Papst in Rom gesteuert hat und das immer wieder seine französische Wache für ihn erbat, es hat auch diesen Krieg gemacht. Sie ist nur eine Puppe in der Hand Gottes, der immer religiöse Gräuelpacten mit allgemeinem Völkerglück strafft.

Meine Theuren, wir behaupten dies Alles nicht ohne die Schrift. Warum verbindet der Herr in seiner Schilderung der Nothzeiten, die gerade die Predigt des Evangeliums begleiten würden, das verführerische Geschrei: hier ist Christus, hier ist der Heiland und Wahrheitskönig der Erde mit der alsbald folgenden Mittheilung: ihr werdet hören von Krieg und Kriegsgeschrei? Aus keinem andern Grunde, als weil der religiösen Verführung immer die Kriegsdonner Gottes folgen. Und ist jemals das Geschrei lauter geworden: hier ist Christus, als in unseren Tagen? Neben dem großen Lügner an der Tiber haben noch unzählig andere kleine geschrien: hier ist er. Welche Lästerungen des eingebornen Sohnes Gottes, hochgelobt in Ewigkeit, sind auch unter uns laut geworden! Neuprottestantismus und Romanismus sind darin völlig eins, daß wir eines andern Christus bedürfen, als dessen, der zur Rechten Gottes sitzt. Wir können auch darum nicht sagen, daß Gott an uns nicht die Sünden der römischen Völker heimsuchen könne, wir haben uns ihrer Sünden theilhaftig gemacht. Die Gleichgültigkeit der Regierungen gegen Rom, das man gewähren ließ, aber auch gegen die wachsenden geistlichen Frevel in der evangelischen Kirche war zu groß — wie ernst und erschütternd vergilt jetzt Gott. Auf die Zeit frechen Götzendienstes folgte in der Geschichte Israels eine Zeit solcher Gerichte, daß die Leichname wie Noth auf den Gassen lagen. Die Kirchenväter heben es öfter hervor, daß die Völkerwanderungen und Völkerbewegungen ihrer Zeit die Undankbarkeit gegen das neuaufgegangene Evangelium richteten. Die vielen Kriege der Reformationszeit, der dreißigjährige Krieg sind Weissagungen der Reformatoren, die für ihre Verachtung Elend und Noth verkündeten. Wollt ihr noch einen Schriftbeweis, so leset das letzte Buch des N. T., das Buch der Kriege und Siege Christi und seiner Gemeinde, und ihr werdet sehen, wie auf jede Lästerung Gottes, auf jede Selbstvergötterung des Menschen aus dem himmlischen Heiligthum

Donner und Blitz, Feuer und Flammen geworfen werden; und wie gerade die Verführung der unreinen Geister der falschen Propheten es bewirkt, daß sich die Völker gegenseitig im Streit zerreiben. *) Wer aber nur mit dem Größten und Handgreiflichsten sich verständigen kann, der frage sich, ob nicht der Ruhm des materiellen Fortschrittes, der menschlichen Entwicklung und Höhe ein solcher geworden ist, daß endlich einmal wieder der Mensch seine ganze Zümmlichkeit und Armuth in den grauensvollsten Eindrücken empfinden mußte?

Der Segen des Papstes, Stadt und Weltkreis ertheilt, aber auch der Segen eines falschen Fortschrittes ist unser Fluch und Tod.

Wir wollen noch auf eine andere Betrachtung der Kriegsursache hinweisen, die scheinbar der eben gegebenen zu widersprechen scheint. Wo Gottes Zorn wirkt, da wirkt auch immer der Eifer des Teufels. Unter dem heiligen und guten Regiment Gottes steht das böse und verderbliche des Teufels. Die Absicht Gottes ist es, die Welt in Gerechtigkeit zu strafen und dadurch zu erretten, die Absicht des Teufels ist es, eben in den Gerichten Gottes die Ungerechtigkeit zu mehren. Und es scheint ihm das auch zu gelingen. Denn wir müssen doch sagen, daß scheinbar nichts so sehr die Sache des Papstes fördert, als dieser Krieg. Er zieht die Aufmerksamkeit von der Unfehlbarkeitserklärung ab und lenkt sie auf das Ringen der Völker. Die Regierungen haben andere Sorgen und vergessen die Anmaßung Roms. Der Papst mit seiner dämonischen Gestalt verschwindet hinter dem Pulverrauch. Der Teufel verbirgt seinen Propheten, um ihn mit altem Recht der Welt wieder zu zeigen. Die Zukunft wird diese Bemerkungen bestätigen. **) Aber wohin wir auch mit unsern Gedanken bei der Entstehung des Krieges eilen: laßet uns Gott fürchten, mit dem haben wir es zu thun.

2

Kommen wir zur Noth des Krieges, so wissen wir, was schon jetzt in unserem theuren Vaterlande, dem unsere Liebe, unsere Dienste und Gebete gewidmet sind, gelitten wird. Welche Abschiede werden gefeiert, wie reißen sich die Herzen von einander und wie namenlos viele werden sich hienieden nicht wiedersehen. Was sind die Verluste von Hab und Gut gegen die Verluste der geliebten Leiber unserer Kinder. Ach,

*) Lff. 16, 14.

**) Der Erzbischof von Eln hat denn auch neulich erklärt, daß der Krieg zu sehr die Aufmerksamkeit der Gemeinden in Anspruch nehme, um über ein solches Dogma still nachdenken zu können.

daß es nicht so viele wären, die Erschlagenen unseres Volkes — aber da ist keine Schonung. Lasset sie uns beklagen, ehe sie fallen, denn ihr Loos ist es werth. Denn fallen sie auch durch Gottes Ernst, so fallen sie doch für uns. Ich ging umher in meinem Schmerz und wo ich hinsah, da lagen Todte und ich wollte sie zählen und konnte sie nicht zählen — und hinter den Todten sah ich Eltern, Geschwister und Bräute mit zerbrochenen Herzen und ihrer waren noch mehr als die Todten. Und ich pries die Todten glücklich vor den Lebendigen, denn sie sehen nicht mehr den Jammer der auf Erden ist, jene aber haben Thränen ungestillt und essen ihr Brod mit Seufzen. Ja hier hat der Schmerz sein Recht, und es ist menschlich und wahr und gefällt Gott, wenn wir den Schmerz nicht wegsenden mit falscher Begeisterung, mit jugendlichem Leichtsinne, sondern wenn wir ihm in die trüben Augen sehen und seine Tiefe ergründen. Schmerz macht edel und reinigt die Seele. Schmerz macht nüchtern und gibt Weisheit. Schmerz macht todt für diese Welt und verbindet mit Gott. Wohl freuen wir uns über die Einigkeit unseres Vaterlandes, wer jubelt nicht mit, wo ein herrliches Wort, eine schöne That hervorglänzt, aber heiliger ist der Schmerz, der überall gelitten wird: er ist der Druck des Allmächtigen.

Es ist etwas Entsetzliches um den Krieg. Er heißt Mord, wenn er auch geordneter Mord ist. Ich habe zuviel Blut vergossen, sagt David, ich kann den Tempel des Herrn nicht bauen. Ueber den Schlachtfeldern toben alle Leidenschaften, der letzte Rest des Menschlichen schwindet, man sinkt unter das Thier. Und jetzt Franzosen und Deutsche zusammen? Wo wird ein Ende der Wuth sein? Nun kommt her, ihr Verkläger der Todesstrafe, was sagt ihr zu diesem Hochgericht der Geschichte? Hier werden keine Verbrecher abgethan sondern eure Söhne!

Aber zertretene Fluren, zertretene Leiber, zertretene Herzen — es sind alles nur die Anfänge der Leiden. Die Anfänge? Ja, denn was viel schwerer wiegt als die plötzliche Entscheidung über unser zeitliches Loos, das ist die plötzliche Entscheidung über unser ewiges. Tausende von Seelen werden plötzlich vor den allerheiligsten Richterstuhl Gottes gefordert, gestorben im Rausch der Wuth und Begeisterung, unvorbereitet, gedankenlos, schuldvoll, verdammungswürdig. Das Schwert, das unten tödtet, führt zu dem Schwert, das oben tödtet; unversöhnt unseren Feinden gestorben, finden wir noch einen anderen Gegner, dem wir unversöhnt sein können. Und er richtet ohne Ansehn der Person: man sei ein ehrlicher Deutscher oder ein hinterlistiger Franzose: es ist eine Menschenseele, die das nationale Kleid abgeworfen hat und nach Ge-

rechtigkeit gefragt wird. O ihr Jünglinge und Männer, die ihr euch zur Schlacht rüstet, rüstet euch für Gott. Schnell werdet ihr hingeworfen und schauet ihn von Angesicht. Die Ewigkeit ruft dich, o Mensch, ruft dich die Schlacht. Aber ob du auch dein Lebenslang dich nicht um Gott bekümmert hast, ob du auch alle Worte Gottes, in deiner Jugend gelernt, weggeworfen hast, du warst ein Freigeist und ein Gebildeter, — jetzt ist die Angst da, du bist bis auf den Tod verwundet, liegst unter Leichen bald selbst eine Leiche, einsam, verlassen, alle Lieben sind fern — und nun sollst du vor dem heiligen Gott erscheinen, dein ganzes Leben eine Sünde — noch in diesem Augenblick schreie zu ihm um Gnade, um Erbarmung, um Vergebung deiner Sünden in dem Namen Jesu Christi deines Mittlers und Bürgen — und du sollst errettet werden. In den Tiefen der Noth auf einem Schlachtfelde, in dem sichtbaren Jammer sind unsichtbare Friedensmächte thätig. Der Geist Gottes drängt sich mit Liebesgewalt unter die Geister der Teufel und Menschen und flüstert hie und da einem Sterbenden ein Trostwort zu, einen Spruch der Jugend: leben wir so leben wir dem Herrn, sterben wir so sterben wir dem Herrn, darum wir leben oder wir sterben, so sind wir des Herrn. Wohl steigen viele Seelen von den Schlachtfeldern — und ein Schlachten wird es diesmal sein — hinab zur Hölle, aber auch manche hinauf zu den seligen Wohnungen, jugendlich früh gebrochene Lilien für den ewigen Garten. Ach, was ist unsere Seele betrübt, wenn wir an die vielen Thränen denken, die in den deutschen Häusern zu einem Wasser bitterster Traurigkeit zusammenfließen werden — und doch sind wir auch wieder getröstet, denn es werden auch welche für selig Vollendete, glücklich Heimgegangene geweint.

Wir werden jetzt durch die Wärme des Augenblickes über die Noth hinweggehoben. Aber sie wird ihre freundliche Maske abnehmen und uns ihre steinernen Züge zeigen, sie wird drücken, und immer mehr drücken — und wir werden seufzen. Dann befehret euch in eurem Elend zu Gott, er gibt sich uns eben darin zu finden: auf dem Wege des Jammers zieht er uns zu seinem Herzen.

3.

Was ist unsere Pflicht im Kriege, meine Theuren? Darüber müssen wir noch einiges sagen. Es gibt zarte Gewissen, die einen tiefen Abscheu vor dem Blutvergießen haben und nun doch zum Kriegshandwerk berufen sind. Die sollen sich dem Rufe des Königs und des Vaterlandes unterwerfen und je mehr sie sich besleckt fühlen, je mehr sie an

sich selbst einen Widerwillen bekommen, um so mehr sich an das reinigende Wasser der Taufe halten, das über uns ausgegossen ist. Es gibt Soldaten, die können es ihr Lebelang nicht vergessen, daß sie tief im Blute gestanden haben: da hilft nichts als die Kraft der Reinigung, die in Christo ist.

Wir, die wir hier bleiben, sollen vor allem nüchtern sein. Nüchtern zunächst darin, daß sich Niemand voreilig, in jugendlicher Unbesonnenheit zu einem Werke dränge, bei dem man seine Seele in die Hand nehmen muß. Wie mancher hat mit großer Angst seine unnötige Freiwilligkeit widerrufen!

Wir brauchen eure Liebe nicht ermahnen, reichlich zu geben, namentlich die Durchziehenden zu erquicken, es ist für Viele wehmüthig genug ein Todesmahl.

Der Krieg hat etwas verzehrendes und aufregendes, man läßt seine Arbeit liegen, findet das Gewöhnliche und doch Nothwendige langweilig, und treibt sich unbeschäftigt herum. Da gilt es, nüchtern seiner Arbeit nachzugehen und seine Pflicht in Treue in seinem kleinen, uninteressanten Berufskreise zu thun.

Insonderheit aber laffet uns betende Hände zu Gott aufheben, damit er in Macht und Güte in den Jammer der Erde hineingreife, und Errettung und Heil gebe. Es sind Wenige, die in unserer Stadt beten können. Wer beten kann, verändert die Welt und schafft ein Neues. Ihr Eltern traget die theuren Seelen eurer ausziehenden Kinder an das Herz Gottes. Ein aus einem Leichenhaufen herausgebetenes Kind ist ein Denkmal für die eigene ewige Errettung: wie einst ein Vater nach Königgrätz sagte: Dieser lebendige Sohn ist mir ein Unterpand der ewigen Güte Gottes für mich selbst. Ja, wohl dem Hause, in dem man sich vor dem Abschiede noch gemeinsam im Kämmerlein niederwirft und um das Leben der Männer, Söhne und Geliebten so betet, daß man seine gänzliche Unwürdigkeit irgend etwas von Gott zu empfangen bekennt und alles in die Freimacht seiner Gnade stellt: man soll überrascht werden.

Die Gerichte Gottes, wenn sie nicht erweichen, verhärten sie, wenn sie nicht zerschlagen, verstricken sie um so mehr in Gleichgültigkeit, Verfinsternung und Erstorbenheit. Davor bewahre uns Gott.

Gott sei uns gnädig nach deiner großen Barmherzigkeit, Gott erbarme dich über uns nach deiner großen Güte, Gott gib uns deinen Frieden nach deiner Liebe in Jesu Christo unserem Herrn. Amen.

Lied: Wenn dich Unglück hat betreten u. Vers 3:
Rufen, Schreien, Klopfen, Beten u.

Lied: Treuer Wächter Israels u. Vers 8:
Gott mit uns, Immanuel,
Trost und Schutzherr meiner Seel!
Gott mit uns in aller Noth,
Neben uns und in uns Gott.
Gott für uns zu aller Zeit!
Trotz dem, der uns thut ein Leid!
Gottes Hül ist uns bereit.

II.

Abendpredigt

am allgemeinen Betttag den 27. Juli

im Dom gehalten.

Lied: Herr Gott, der Du mein Vater bist u. B. 1—4.

Verlesung von Ps. 44, 1—9 u. Ps. 97, 1—9.

Einleitung.

Heute wird die Schlacht geschlagen, heute wird der Sieg gewonnen. Geht heute durch unser Volk ein Geist wahrer Demüthigung und Beugung vor Gott, fallen wir heute vor Gott nieder, so werden unsere Feinde vor uns niederfallen: richten wir uns selbst, so werden wir jene richten. Mit erhabenen Worten fordert uns unser König auf, uns vor Gott zu beugen: lasset uns seiner Ermahnung und seinem Beispiele folgen und den Allmächtigen und Heiligen um seine Gnade und seinen Segen anrufen. Als wir zur Kirche gingen, erhielten wir einen Brief aus einer Gemeinde, der wir viel verdanken, und wir fanden in ihm die Worte: Es geht hier durch die Gemeinde eine stille Zuversicht für Preußens Sieg. Solche Hoffnung stärkte uns und soll euch stärken.

Unser Text ist Dffb. 9, 13—21.

Und der sechste Engel posaunete. Und ich hörte eine Stimme aus den vier Ecken des goldenen Altars vor Gott, die sprach zu dem sechsten Engel, der die Posaune hatte: Rße auf die vier Engel, gebunden an dem großen Wasserstrom Euphrat. Und es wurden die vier Engel los, die bereit waren auf eine Stunde, und auf einen Tag, und auf einen Monat, und auf ein Jahr, daß sie tödteten das dritte Theil der Menschen. Und die Zahl des reißigen Zeuges war viel tausend mal tausend, und ich hörte ihre Zahl. Und also sahe ich die Rosse im Gesicht, und die darauf saßen, daß sie hatten feurige, und gelbe, und schweflichte Panzer; und die Häupter der Rosse, wie die Häupter der Löwen, und aus ihrem Munde ging Feuer und Rauch und Schwefel. Von diesen dreien ward ertödtet das dritte Theil der Menschen, von dem Feuer, und Rauch, und Schwefel, der aus ihrem Munde ging. Denn ihre

Macht war in ihrem Munde, und ihre Schwänze waren den Schlangen gleich, und hatten Häupter und mit denselben thaten sie Schaden. Und blieben noch Leute, die nicht getödtet wurden von diesen Plagen, noch Buße thaten für die Werke ihrer Hände, daß sie nicht anbeteten die Teufel und die goldenen, silbernen, ehernen, steinernen und hölzernen Götzen, welche weder sehen, noch hören, noch wandeln können; die auch nicht Buße thaten für ihre Morde, Zauberei, Hurerei und Dieberei.

1.

Wir haben eine Gebetsstätte vor Gott.

Wer einmal die Kraft der Worte in seinem Gewissen vernommen hat: Gott hört die Sünder nicht, der hat die Freude verloren, Gott anzurufen. Er wagt es nicht. Er tritt scheu und furchtsam zurück. Kein vertrauensvolles Gebet steigt aus seinem Herzen zu Gott empor: Gott ist ihm fern und er ist Gott fern. Seine Sünden halten ihn nieder: er kann nicht beten. In großen Nöthen wollen wir heute uns an den wenden, der allein helfen kann; woher nehmen wir Sünder die Freude mit allen unseren Aengsten uns an das Herz Gottes zu werfen? Gott selbst hat uns eine Stätte bereitet, an der wir ihm nahen dürfen mit unseren Gebeten und hat verheißen, daß er uns dort erhören wolle.

In dem Heiligen der Stiftshütte stand vor dem Tische mit den Schaubroden und dem goldenen Leuchter gegen das Allerheiligste der goldene Räuchaltar. Er war zwei Ellen hoch, eine Elle lang und eine Elle breit. Oben mit einem Heerd versehen, von einer Leiste umschlossen, gingen noch an den vier Ecken desselben Hörner hervor, „wie Zweige aus einem Baume schießen.“ Ganz mit goldenen Platten bedeckt hieß er: der goldene Altar. Wenn nun der Priester das Morgen- und Abendopfer auf dem Brandopferaltar gebracht hatte, nahm er Kohlen von demselben, legte sie auf den Räuchaltar und schüttete auf sie das wohlbe-reitete, kostbare Räuchwerk: bis an die Höhe der Stiftshütte stieg es auf, eine grade, duftige Säule und füllte das ganze Haus mit Wohlgeruch. Das Räuchwerk aus zerstoßenen und zerriebenen Myrrhen, Dnych, Galben und Weihrauch „nach Apothekerkunst wohl untereinandergemengt“, war so heilig, daß es Niemand bei Strafe der Ausrottung nachmachen durfte: allein für den Dienst im Heiligthum des Herrn sollte es gebraucht werden.

Wir wissen, wen dieser Altar abbildete. Den, der wie er das Wesen und die Wirklichkeit der ganzen Stiftshütte war*), so auch in

*) Ev. Joh. 1, 14; 2, 19. Hebr. 9. Haggai 2, 8—10 u. s. w.

ihren einzelnen Theilen zur bildlichen, prophetisch andeutungsvollen Darstellung kommt: Jesum Christum, unseren großen Fürbitter und Stellvertreter vor Gott. „Er hat in den Tagen seines Fleisches Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Thränen geopfert zu dem, der ihm vom Tode konnte aushelfen und ist auch erhört, darum daß er Gott in Ehren hatte.“*) Seine Gebete aus zer schlagenem und geängstigem Herzen emporsteigend, von den Kohlen des Geistes und der Liebe entzündet, waren der zerstoßene Weihrauch und die zerriebenen Myrrhen, die Gott zum Wohlgefallen und zum Wohlgeruch dienten und die er so erhörte, daß er eine ganze sündige Welt in ihnen vertreten und errettet sah. Seine Gebete vollkommen und treu sind von unendlichem Werthe, denn es betet sie der, der obwohl er gleich einem Holzgerüst in menschlicher Schwachheit dasteht, doch von den goldenen Platten seiner Gottheit geschirmt und bekleidet wird und als der Sohn den Vater bittet.

O ihr Alle, die ihre heute eure gänzliche Unwürdigkeit vor Gott fühlet und für keines eurer Gebete Erhörung zu hoffen wagt, gedenket des goldenen Räuchaltars, unseres hochgelobten Herrn und Heilandes, der unsere Gebete in seinen Gebeten Gott wohlgefällig macht, unsere Gebete in seinen heiligt, der seine ganze betende und schreiende Gemeinde in sich sammelt und in sich Gott nahebringt und zuführt. Dieser Altar kann nicht abgebrochen werden, er bleibt für immer, das Maaß Gottes hat ihn gemessen zu ewigem Bestande, und in ihm bleibt geborgen und erhalten das arme und elende Volk der Erde, das in ihm anbetet.**) Freuet euch, ihr Bekümmerten und Verzagten, ihr Nothleidenden und Geplagten, wir haben eine heilige Stätte des Gebets, an der sich die Himmel öffnen und uns einen Zugang gewähren bis zu dem großen Gott, von ihm zu nehmen Gnade um Gnade, Hilfe um Hilfe. Ja so werth und lieb sind ihm unsere Gebete durch Christum, daß er sie die schwachen und matten, die hinfälligen und kraftlosen vor sich als unüberwindliche und starke gelten läßt, die bet ihm und unter den Menschen wirken, was sie wirken wollen. Er läßt zu unserem Räuchwerk noch Räuchwerk aus seinem Schatze gelegt werden, „er läßt hinzugeben zum Gebet aller Heiligen, auf den goldenen Altar vor seinem Stuhl — und der Rauch des Räuchwerks vom Gebet der Heiligen ging auf vor Gott.“ Wer unter uns will sich seiner Gebete rühmen — aber seufzen wir sie durch Christum zu Gott herauf, so steigen sie empor wie eine duftige,

*) Hebr. 5, 7.

**) Dffb. 11, 1; 6, 9.

gerade Säule, ungehindert, machtvoll, lieblich, heilig, mit Erhörung gesegnet. Ja mein Gebet müsse vor dir taugen wie ein Räuchopfer.*)

2.

Unsere Gebete lenken die Weltgeschichte.

Habt ihr nicht, meine Geliebten, die Posaumentöne des Engels, von dem in unserem Texte die Rede ist, in unseren Tagen gehört? Ist nicht ein lauter Aufschrei durch alle Völker gegangen, ankündigend nahe, plötzlich hereingebrochene Gerichte Gottes? alles Fleisch erschreckend, mahnend und erinnernd? In jedem Herzen hat er einen Wiederhall der Angst und Bangniß hervorgerufen: was steht uns bevor? Wenn Gott Krieg und Kriegesgeschrei blasen läßt, dann bebt die Menschenwelt, wie wenn der Sturm die Meeresfluth erregt. Es ist indessen erst der sechste Engel, welcher posaut, es kommt der siebente und dann heißt es: Ihr Berge fallet über uns und ihr Hügel bedeket uns. O Mensch, es schlägt die Stimme Gottes in dich hinein, sie läßt es dich fühlen, daß du Fleisch bist und dem Tode verfallen: fürchte Gott, suche ihn, damit du lebest.

Mit dem Posaunenton des Engels vereinigt sich eine andere Stimme und achten wir wohl darauf, wessen diese Stimme ist, damit wir erkennen, von welcher Bedeutung die Gemeinde des Herrn für die Lenkung der Weltgeschichte ist. In den Hörnern des goldenen Altars bildet sich die Kraft der Gebete Christi und seiner Gemeinde ab: Hörner überwindender Macht und Stärke gewinnt das Gebet der Heiligen: ein Altar des Sieges ist der Altar des Flehens. Als nun der Engel posaut hat, dringt aus allen den vier Hörnern eine Stimme des Gebetes hervor: die ganze Gemeinde läßt alle ihre Stimmen zu einer Stimme sich vereinigen, zu einem Drang und Stoß, der Gott und Menschen überwindet. Diese eine Stimme fordert allmächtig und was will sie? Die Verherrlichung Gottes durch Gnade und Gericht, die Vollendung seiner Wege auf Erden, das Ende der Welt, die Wiederlunft des Bräutigams der einsamen, verlassenen Kirchenbraut. Ja die Gemeinde des Herrn will die Gerichte Gottes, sie will Krieg und Kriegesnoth, sie will den zermalmenden Ernst Gottes, damit dadurch sich vorbereite und anbahne die vollkommene Erlösung, der endliche Aufgang der Sonne eines Lebens, das keine Thräne und keinen Schmerz mehr kennt, und in dem alle Ungerechtigkeit und Sünde beseitigt ist. Gewiß alle Gläubigen und Heiligen geben

*) Dffb. 8, 3. Ps. 141, 2.

ihre Zustimmung zu den Marmtönen Gottes, billigen sie, heißen sie gut und geben selbst das Befehlswort, daß das Verderben losgelöst werde und hereinbreche. So sehr unser Herz bebt vor den Dingen, die da kommen werden: es sei so, heilig und gerecht sind die Gerichte Gottes, die Ernte ist reif, schläget an sie die Sichel. Von der betenden Gemeinde ist der jehige Krieg heraufgerufen worden, sie will ihn, darum wüthet er, aber sie will ihn nur, damit sich durch ihn der Rath Gottes und die Seligkeit aller derer, die errettet werden sollen, vollende. Wie viele Seelen haben geseufzt über die überhandnehmende Ungerechtigkeit der Menschen, über die erkaltete Liebe: Gott hat ihr Seufzen vernommen und seine Donnerwolke bricht los auf ihr Geschrei. Wir, die wir nichts auf Erden vermögen, verachtet und gering sind; wir, die wir geknechtet werden, eben wir regieren die Erde und es geschieht nichts ohne unsere Zustimmung, ohne unseren Willen. „Öse auf, so ruft alles arme Volk Gottes mit einer Stimme, die vier Engel, gebunden an dem großen Wasserstrom Euphrat.“

Meine Theuren, dies sagen wir euch nach der Schrift, damit ihr ein Vertrauen zu euren Gebeten im Namen Christi gewinnt, wenn sie auch schwach und nichtig in euren Augen erscheinen. Unsere Gebete greifen ein in die Räder der Weltgeschichte und bestimmen ihren Lauf. Lasset sie aufsteigen zum Heil unseres Vaterlandes, daß Gott desselben, da nun einmal die Gerichte über den Erdboden gehen, in Barmherzigkeit gedenken möge, es zu erretten aus der Hand des Frevlers, und ihm auszuhelfen zu Ehre und Sieg. Achten wir die Freude groß, die uns zu Theil wird, wenn wir aus dem Munde Gottes in unserem Geiste die Antwort vernehmen: Ich habe euch auch in diesem Stücke erhört.

3.

Die Gerichte Gottes haben ihre festgesetzte Zeit.

Vier Engel, sagt unser Text, sind festgebunden an dem großen Strome Euphrat. Der Euphrat ist durch die heilige Geschichte hindurch der Strom, von dem her die feindlichen Heere sich aufmachen, um das jüdische Land zu bedrohen. Von der Zeit der Richter an bis zur Zeit der assyrischen und babylonischen Bedrängniß kamen vom Euphrat her die Völkermassen, die sich nicht nur über Israhel und Juda, sondern über die ganze alte Welt einherstürzten. An diesem Strome waren die vier Gerichtsenkel festgebunden, bis sie gelöst wurden. Für alle vier Enden der Erde erhob sich von hier aus die Angst und das Verderben des Krieges. An dem Euphrat lauerte das Weltgericht bis ihm die Flügel zum Fluge

gelöst wurden. Für uns ist der Rhein der Euphrat, an den von Westen und Osten her sich schon lange die Gerichtengel gezogen haben, an ihm sitzend, lauernd und wartend, von ihm begierig sich aufzuschwingen. An diesem herrlichen Strome, den sie nicht haben sollen, sammeln sich die Romanen und Germanen, um sich zu verderben und zu tödten. Lange haben sie gerüstet, immer mehr haben sie ihre schrecklichen Waffen bereitet und vollendet, sie sind fertig zum riesigen Kampfe und warten nur auf den Zuruf: löse sie los.

Meine Theuren, vernehmen wir es doch zu unserem großen Troste in dieser Zeit, wo alles Sichtbare zusammenbricht, wo der Mensch sich in seinem innersten Wesen enthüllt: auf nichts anderes bedacht als seinen Nächsten zu hassen und zu tödten; wo Alles in Auflösung ist und bald die theuersten Leben und Güter wie nichts geachtet werden, vernehmen wir es, daß alles dieses nach dem Willen Gottes und dem Willen der betenden Gemeinde auf diese unsere Zeit festgesetzt und angeordnet ist. Gott hat die Engel des Krieges sich an dem Rheine sammeln lassen, Gott hat sie eine Zeitlang gebunden und festgehalten, Gott hat sie in der Zeit des Abwartens gestärkt und gekräftigt, ihnen immermehr die mächtigen Schwingen wachsen lassen, bis er sie endlich im vorherbedachten Augenblicke losbrechen ließ. Seine heilige Vorsehung hat rüsten lassen und hat mobil gemacht: er, er ist es, der alles will und thut. Nicht nur das Jahr 1870 hat er erkannt, sondern auch den Monat Juli, ja auch den 19. Juli, ja auch die Mittagsstunde der Reichstagsversammlung, in der die Abgeordneten lauten Beifallsruf erhoben, daß endlich die wohlbereiteten, aber noch gebundenen Kriegengel am großen Wasserstrom losgelöst werden. In der 7 und in der 70 vollendet sich ja so Vieles in der heiligen Geschichte, nun auch unsere 70 ist erdacht in dem ewigen, unwandelbaren Rathe Gottes, in ihr zu geben Umsturz und Verderben, um durch allen Umsturz hindurch die Gemeinde des Herrn zu bauen. Allein darin liegt Halt und Stärkung, wahrhaftige Seelenruhe, daß man festiglich glaubt: eben jetzt mußte dieser Krieg sein: es ist die Bestimmung Gottes.

4.

Die Gerichte Gottes sind schrecklich.

In der Macht und Furchtbarkeit der Rosse, Reuter und Kriegswagen stellte sich vor allem der alten Welt das Entsetzen des Krieges dar. So sieht darum Johannes auch die Plagen des Krieges in diesen Formen herannahen. Nicht nur die Zahl des reißigen Zeuges, die er

hört, flößt ihm Grauen ein: er kann sie kaum hören und fassen, sondern auch die Erscheinung der Rosse und Reuter in ihren feurigen, schwarz-blauen und schwefelichen Panzern wirft Furcht auf ihn. Wahre Unge-
thüme des Verderbens tauchen vor ihm auf: aus den Löwenhäuptern der Rosse steigt Feuer, Rauch und Schwefel hervor. Und nicht nur ihr Vorderes ist so unerträglich schrecklich, auch hinten haben sie Schwänze wie die Schlangen und thun damit Schaden. Das sind Bilder des Krieges, wie er vor sich mit Feuer verbrennt, mit Rauch erstickt, mit Schwefel verzehrt, wie er hinter sich mit Vergiftung und Pestilenz stich und krank macht. Alles: Hab und Gut, Leib und Blut verschlingt dieses Menschen, Vieh und Flur vernichtende Unge-
thüm. Keine menschliche Macht, keine Kraft der Creatur kann vor ihm stehen in seinem Pulverdampf, in seinem Rauchqualm, in seinen dämonischen Explosionen und Zermalmungen. Und was es noch am Leben läßt, dem gibt es sein geheimes Gift mit, das es endlich auch umbringt. Unbarmherzigkeit ist sein Wesen, Wuth und Mordgier. Es lebt vom Tode und über meilenweiten Leichenseldern und zahllosen Blutteichen ruht es mit dem Behagen der Hölle.

Was ist doch der Mensch geworden, einst geschaffen nach dem Bilde Gottes, daß er solchem Unge-
thüm erbarmungslos zum Raube gefallen ist! Wie tief müssen wir gesunken sein, daß sich statt des Friedens des Himmels mit Seelenseligkeit, statt des brüderlichen Wohnens unter dem Feigenbaum und Weinstock solche grauenvolle Plagen auf uns herablassen? Was ist nun unsere Bildung, Humanität und unser Fortschritt, wenn wir so gegeneinander wüthen, daß wir uns in Feuer, Rauch und Schwefel hüllen, um blühende Fluren in Trümmerstätten zu verwandeln und blühende Menschengesichter in entsetzlich entstellte, gräßlich verzerrte Züge? Alles brennt: das Herz voll Haß und Wuth, das Gewehr voll Todesblitzen, die Batterie voll Feuerströmen, selbst die Erde wankt unter den grausamen Tritten der Donnerkinder der Erde. Das ist dein Wesen, o Mensch: blutigieriger als ein Thier bist du, rasender als die Elemente des Verderbens. Nein, lasset das Nüchmen und das Trogen; klaget ihr Eltern, klaget ihr Frauen, klaget ihr Geschwister, klaget ihr Bräute: ein Jeder schlage an seine Brust und spreche: Wer will bestehen an dem großen Tage des Herrn.

5.

Die Gerichte Gottes wollen Sinnesänderung bewirken.

Woher kommt aller Jammer der Welt, wenn nicht daher, daß man seine Kniee vor den Teufeln und Götzen beugt und nicht vor dem leben-

digen Gott, der Himmel und Erde gemacht hat. Was betest du an, der du in deiner Phantasie schwärmst, in deinen Gefühlen dich begeisterst, in deinen Werken voll Eifrigkeit und Thätigkeit bist? Betest du nicht die Teufel und die Götzen an, die du dir erwählet hast? Nun dein Genius, deine Schöngeister, deine Künstler, deine Helden, nun dein Geld und dein Gut, dein Geschäft und Getreibe, nun dein liebes Ich, vor dem du alle Tage voll Bewunderung auf den Knien liegst, ist dies alles werth dein Gott zu sein und kann dich dies alles erretten aus der anstehenden Noth? Nun wir haben sie ja gefeiert und geehrt, die Vornehmen: ihre Naturforscher und Dichter und sogenannten Theologen: unreine, besleckte, lügnerrische Truggeister, Männer, die nur die Wahrheit einmal sagten, damit sie hundertfach ihre Lüge behaupteten und für sie gewannen; die Aermern: ihre hölzernen Götzen jämmerlicher und doch geliebter Gestalt: kleine Freuden, kleine Genüsse. Ja in den Stätten der Bildung und Unbildung bildet sich ein Jeder die Götzen seiner Liebhaberei und hängt das Herz an sie. Wo ist der Geist wahrer Gottesfurcht, wahrer Verherrlichung des Herrn Herrn, von dem wir Alles haben: in dessen Odem wir athmen, in dessen Kraft wir wandeln, der seine Liebe und Weisheit an uns verschwendet? Das ist der Geist unserer Stadt bei Hoch und Niedrig, bei Gebildeten und Ungebildeten, bei Geistesvollen und Geistesleeren, bei Lehrenden und Unterrichteten: man ehrt sein eigenes und fremdes Fleisch, man wird nicht müde sich und arme Menschen zu loben und zu bedienen — und Gott gibt man die Knochenstücke seiner Opfer. Und wer nicht mitmacht in solchem leeren, nichtigen Tausch, der wird gehaßt und verfolgt. Aber lasset doch eure Götzen euch nun trösten, wenn der dritte Theil der Menschen getödtet wird und Todesbotschaften auf Todesbotschaften in die armen Herzen fliegen? Wer tröstet dich nun Mutter, wenn deine Söhne draußen in ihren Schmerzen liegen, wenn die lieben Gestalten verstümmelt und zerrissen sind, wenn du hörst, daß sie gestorben sind mit dem Ausruf: meine Mutter? Wer tröstet dich, wenn die schrecklichste aller Versuchungen dir naht, die Versuchung, in der die Helden Gottes bis aufs Blut gerungen haben: wäre dir Gott gnädig, er hätte dir deinen Sohn, oder dir, o Frau, deinen Mann bewahrt? Gott ist dein Feind, sonst wäre das nicht geschehen. Wenn dann das bittere Murren gegen Gott aufsteigt, die lauten und stillen Verwünschungen des Schicksals, wenn man sich dann von ihm verflucht fühlt und ihm wieder flucht, und ein Mensch an dem Abgrund steht, aus dessen bodenloser Tiefe die Fragen kommen: warum, wozu, weshalb mir? Wer hält dich dann zurück, nicht zu ver-

sinken, wo so Viele versunken sind? Nun laß doch kommen deine Tröster und Freunde, nun sieh ob du noch Stärkung findest an den Tischen, an denen du geschwelgt hast und wo man dir erfahrungsloses frommes Geschwätz oder die Träger heidnischer Weisheit vorsetzte? Dann ist es Alles nichts und die Creatur muß bekennen, daß der allein trösten könne, der erschreckt habe, der allein verbinden könne, der geschlagen habe, der allein Gnade, Gnade ertheilen könne, der uns seinen Jorn zu fühlen gegeben. Wohl denen, die sich zu ihm bekehren, die von ihm geschlagen sich zu ihm aufmachen mit dem Bekenntniß: du allein bist unser Vater und Gott, du allein bist unser Nothhelfer und Erretter, du hast uns getödtet, du kannst uns auch lebendig machen. Bekehrung will Gott durch seine Plagen bewirken, damit man nach den Plagen seine alles ersezende Liebe finde. Er will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. So bekehret euch nun von euren Mordthaten in Gedanken, Worten und Werken, von euren Bezauberungen in Selbstliebe und Fleischesliebe, von euren frommen und gottlosen Buhlereien und lasse ein Jeglicher dem Andern das Seine und verleugne sich selbst: so wird euch nach den Plagen die Sonne des Friedens und der Güte aufgehen und ihr werdet in der Erkenntniß Gottes das ewige Leben finden. Unsfere Demüthigung ist unsere Erhöhung und unsere Selbstverurtheilung unsere Freisprechung.

Schauet den Mann an auf dem kaiserlichen Thron, was ist er anders als ein Mörder, der auf einem winterlichen Blutspfade zum Throne wandelt, was ist er anders als ein Zauberer, der sein Volk und die Welt mit seiner Magie umstrickt, was ist er anders als ein Hurer, der seinen Hof und seine Stadt mit Hurerei erfüllt und der allezeit auch mit der geistlichen Hure, mit Rom, Gemeinschaft gepflegt, was ist er anders als ein Dieb, der ein ganzes Reich gestohlen — nun schauet ihn, der achtzehn Jahre jetzt schon thront und erkennet an ihm und an euch die Herrschaft eines Geistes auf Erden an, den die Schrift den Mörder und den Lügner von Anfang nennt. Sind wir aber unter einer solchen Gewalt der Finsterniß, so lasset uns eilen unsere Seele in das Reich des Lichtes, in das Reich Jesu Christi und der betenden Gemeinde zu retten. Ja Gott mehre seine Gemeinde und lasse allezeit ihre Morgen- und Abendgebete als eine duftige gerade Säule des Wohlgeruches und Wohlgefallens zu sich aufsteigen. Er der Erhörer des Gebetes erhöhe ihr Flehen und lasse kommen sein Reich.

Lasset uns beten:

Allmächtiger, barmherziger Gott und Vater, du König aller Könige und Herr aller Herrn, der du der Höchste auf Erden bist, wir dürfen dir durch Jesum Christum, unserem großen Hohenpriester und Fürbitter nahen, und dich mit vollem Vertrauen und wahrhaftigem Glauben ungeachtet unserer Sünden und Missethaten in Allem und für Alles anrufen. Wir sind tief erschrocken über deine Plagen und Gerichte, die über uns herein gebrochen sind: wir fühlen deinen göttlichen Zorn und Ernst, aber dennoch hoffen wir auf deine Güte und Treue, denn du liebst uns mit ewiger Liebe und deine Gnade hat kein Ende: du bleibst unser Gott und Nothhelfer, auch wenn das Herz vor dir erbebt. Gott, groß und mächtig, laß unsere Feinde nicht über uns herrschen, laß uns nicht von ihnen zertreten werden, sondern erbarme dich über uns und hilf uns. Gott, wir bitten dich um Sieg und Heil und bitten Geringes von dir, der du uns verheißest hast, ewiges Leben zu geben. Gedenke unseres Königes, unserer Feldherrn, unseres Heeres und sei mit unseren Fahnen, sie zu ehren und zu krönen. Gedenke aller Sterbenden, Elenden und Nothleidenden, aller Eltern, Frauen und Geschwister. Gedenke des Jammers der Erde, du barmherziger Arzt und Heiland, und heile uns. Dies Alles wollest du thun um deinetwillen, der du mit Freimacht unter den Sündern regierest und erhöhst, wen du willst, und stürzest, wen du willst; der du Herr bist alles Fleisches. Ja wir vertrauen auf dich, du Gott unserer Zuflucht und Hoffnung: deine Wahrheit und Treue lügt nicht und du bleibest deinem Volke Erlöser und Nothhelfer. Amen.

Lied: Lobe den Herrn o meine Seele,
Ich will ihn loben bis in Tod zc.

III.

Am 7. August im Dom gehalten.

Lied: Alles ist an Gottes Segen u. V. 1—4.

Lied: Ich halte Gott in allem stille u. V. 1—3.

Einleitung.

Mit welchen Worten, theure Gemeinde, wir heute unser Aller Gefühl aussprechen sollen, wir wissen es: es sind die unseres Königs: Gott sei gepriesen für diese erste herrliche Waffenthat! Er helfe weiter! Ja er helfe weiter und mache weiter seine Barmherzigkeit über unser Volk groß. Er erhöhe weiter das Flehen seiner Gemeinde.

Glänzend aber blutig: da haben wir die Freude und den Ernst. Und letzterer begründet wieder recht, was das ungebrochene Herz verneint, daß der Krieg eine Zuchttruthe Gottes ist. Gott handelt nicht nach Willkür, wenn er Krieg sendet, sondern er richtet die Völker in Gerechtigkeit.

Kriegszeiten sind Zeiten großer Belehrung und wir sollen mit offenem Auge die Menschenwelt betrachten. Wie oft hört man jetzt: Ja wenn ein Gott im Himmel ist, so muß er sich für uns entscheiden! Wir fühlen die Nothwendigkeit, daß ein oberster Richter da sein müsse, der das Urtheil fällt. Der Kaiser der Franken und König Wilhelm berufen sich beide auf die Gerechtigkeit ihrer Sache. Der Erzbischof zu Paris und wir Domprediger rufen Gott an: ein jeder Theil für sein Volk. Wer löst den Rechtsstreit der Menschen? Wer verdammt die Gebete der Heuchler? In aller Noth, in großen Kämpfen muß die Kreatur eine unsichtbare Stütze haben. Die Kaiserin klammert sich an ihre Götzen und hat eine Lampe, die zum Siege leuchten soll, gestiftet. Ob ihr die Götzen helfen werden? Sie fängt schon an ihre Götzen zu verlassen, denn die Papstwache zieht ab — und ihre Götzen fluchen ihr.

Es ist höchst belehrend auf die Worte eines römischgesinnten Blattes zu achten: ein Krieg, der damit beginnt, daß man den Papst verläßt, der kann nicht gelingen. Er selbst der Kaiser weniger abergläubisch als sein Weib ruft den Gott der Schlachten an, das wird wohl der heidnische Mars sein oder ein teuflisches Fatum. Aber es werden zu Schanden alle die, die von dem Lebendigen und allein Mächtigen abweichen.

Wie gewaltig predigt doch Gott in unsern Tagen! Das sich rühmende und sich brüstende Jahrhundert wandelt in blutigen Tiefen und muß Unzählige seiner Söhne in plötzlicher Todesnoth erbeben sehen, in der nichts als Gott, der verschmähte Gott, trösten kann. Wie nehmen alle Phrasen von Humanität und Bildung ein schmähtliches Ende! Wie schweigen auch die falschfrommen Ruhmredigen. Ja Gott predigt und alles Fleisch muß es hören. Sehet nur eine einzige Compagnie an, wie sie zum Kampfe geht. Lautlos still ist es in den Reihen, Niemand spricht, selbst die Tritte werden gedämpfter und leiser und man hört deutlich die Uhr in der Tasche schlagen. Ja sie gehen zur Entscheidung, zur Entscheidung nicht nur, ob Frankreich oder Deutschland siege, ob sie am Leben bleiben oder sterben, sondern zur Entscheidung vor Gott: noch eine kurze Zeit und sie sehen sein Antlitz. Wie bestehen wir vor ihm?

Wir sind diese Tage an ein altes, von Erinnerungen umrauschtes Wort erinnert worden: Meine Zeit in Unruhe, meine Hoffnung in Gott — nun was Hoffnung in Gott ist und was sie vermag, darüber laffet uns heute reden.

Text: Iesaias 36. 37.

— — — Da fuhr aus der Engel des Herrn und schlug im assyrischen Lager hundert fünfundsachtzig tausend Mann. Und da sie sich des Morgens frühe aufmachten, siehe, da lag es alles eitel todtte Leichname.

1.

Der Hohn und Spott der sichtbaren Macht.

Im Nordwesten Jerusalems an der für die Stadt so wichtigen Wasserröhre des oberen Teiches, an der Straße, wo die Wäscher ihr Bleichfeld hatten, zeigte sich im Jahre 714 oder 713 den Augen der gängligsten Stadt eine sie bedrohende Gesandtschaft des mächtigsten Königs der damaligen Welt, des Sanherib von Assyrien. Während er selbst in rascher Folge die kleinen festen Orte des Landes wegnahm, hatte er sein Hauptheer von 200,000 Mann nach Jerusalem gesandt. Eine ansehnliche Führerschaft ging demselben voran und sollte durch Verhandlung die Stadt gewinnen. Eilig wollte er Besitz von ihr ergreifen, da er schon

von dem Heranrücken eines ägyptisch = äthiopischen Heeres hörte, das ihm sich entgegenwarf. *und sprach zu ihm: Du hast dich nicht abgewandt von mir, du hast dich nicht abgewandt von mir, du hast dich nicht abgewandt von mir.* Vergeblich hatte Hiskia, der König von Juda, durch eine reiche Tributzahlung, bei der er selbst nicht die Goldbleche der Tempelhüren schonte, die assyrische Macht von sich abzuwenden versucht: sie wollte mehr haben, den Besitz der unvergleichlich festen Stadt. Um nun mit den Gesandten des Feindes, dem Oberfeldherrn, dem Obermundschenken, dem ersten Adjutanten in Verkehr zu treten, sind die angesehensten Beamten Hiskias zu ihnen herausgegangen. Mit bitterem Hohn und Spott werden sie von den Gewaltigen empfangen. „Der große König von Assyrien begreife nicht, worauf sich doch eigentlich Hiskia so trotziglich verlasse. Es seien ja leere Worte, wenn er vorgebe, daß er noch Rath und Macht zu streiten habe. Es wäre ja Niemand da, der ihm helfen könnte. Wenn er von Egypten Hilfe erwarte, so stütze er sich auf einen geknickten Rohrstab, welcher denen, die sich auf ihn stützten, durch die Hand fahre.“ Damit sagte der König die Wahrheit, denn in gleicher Weise hat Jesaias die Hilfe Egyptens beschrieben. Nachdem die Gesandtschaft diese irdische Zuflucht ihnen vernichtet hatte, suchte sie nun auch die wahre, die überirdische Hilfe des Volkes anzugreifen. Sie wagt sich an Gott den Allmächtigen und Lebendigen mit frevelhaften Worten. Vielleicht aber sprecht ihr: Wir verlassen uns auf den Herrn unseren Gott. Da sagen wir nun zunächst, daß Hiskia diesen Herrn nicht geehrt hat. Denn hat er nicht seine Höhen und Altäre abgebrochen, hat er nicht seinen Dienst vermindert? Es waren aber abgöttische Altäre, die Hiskia abgebrochen hatte. Indessen wie scharf und fein waren diese Stiche gegenüber einem Volke, das noch immer zum Götzendienste geneigt war. „Wir geben euch noch einmal, fahren die Gesandten fort, eure ganze Ohnmacht zu empfinden. Sehet, der König von Assyrien kann euch 2000 Rosse geben und ihr habt keine tüchtigen Reiter dafür. Dem geringsten Hauptmann von uns könnt ihr nicht widerstehen. Haltet euch nicht bei eurem Herrn auf. Bin ich denn ohne den Herrn wider euch herausgezogen? Er hat es uns geheißen, ja der König von Assyrien ist von eurem Gott gegen euch gesandt. Wollt ihr Gott trotzen?“

Bei diesen Worten wurden die Gesandten von den Beamten Hiskias unterbrochen und gebeten in chaldäischer, nicht in jüdischer Sprache zu ihnen zu reden, damit nicht das Volk auf den Mauern ihre verführerische Stimme höre. „Im Gegentheil, brausen diese auf, gerade zu dem sind wir gesandt, das der schrecklichsten Hungersnoth in der Belagerung entgegengeht, das das Unreinste und Verworfenste essen und trinken wird.

Dieses soll unsere Worte hören.“ Und sie rufen mit lauter Stimme in jüdischer Sprache dem Volke zu: „Euer König betrügt euch, er vermag euch nicht zu erretten. Vergeblich vertröstet er euch auf den Herrn euren Gott; gehorchet ihm nicht, nein, kommt heraus zu uns, so sollt ihr es gut haben. Ein Lügner ist der Hiskia, daß er immer spricht, der Herr, ja der Herr wird uns erretten. Was ist es Großes mit eurem Herrn? Ganz andere Götter haben wir vernichtet, Götter uralter, herrlicher, heiliger Städte. Wo sind diese Götter? Haben sie ihr Land von unserer Hand errettet, daß der Herr sollte Jerusalem erretten von meiner Hand? Ja wie ist es selbst eurem Brudervolke Samaria ergangen?“

So stehen die übermüthigen Heiden da und erheben ihren Hohn und Spott gegen den Gott, vor dem alles Fleisch wie Gras ist, der es anhaucht mit seinem Odem — und es welkt. Nichts ist ihnen Gott, nichts diejenigen, die auf ihn vertrauen — nichts wenigstens in ihren prahlerischen donnernden Worten, wenn sie auch in ihrem Herzen geheim anerkennen müssen, daß er seine Gläubigen steifen und befestigen könne.

Die Lage Jerusalems war schrecklich. Bei aller Festigkeit konnte sie doch auf die Dauer nicht widerstehen. Hungersnoth und Krankheit plagte bald die Einwohner. Grausam und unbarmherzig verfuhr man mit Allen nach der Einnahme. Von den Zinnen der Stadt überblickte man die abertausend Zelte der Assyrer, die unzähligen gefürchteten Kriegswagen und Reiter. Sollte ihnen der Muth nicht entfallen, sollte sie wirklich ihr Gott, der Gott ihrer Väter, erretten können? Zu dem: nein, es ist nicht möglich der höhrenden Feinde draußen, wird sich manches: es ist nicht möglich in der Stadt gefeselt haben.

Hier steht Gott gegen den Menschen, aber Gott wird nicht gesehen, hier steht der Himmel gegen die Erde, aber die Erde kann man greifen; hier steht Geist gegen Fleisch, aber der Geist wirkt verborgen und das Fleisch brüstet sich offenbar, mit vielen Worten, mit 200,000 Mann. Ja sie scheinen ein gutes Recht zu haben, die lauten Kufser und Lasterer draußen: ihnen und ihrem Heere gehört die Stadt — und Gott kann nicht erretten.

Das ist der Troß und die Zuversicht der Creatur: sie zählt nach Hunderttausenden und verlacht dann den, der alle Dinge geschaffen. Sie fordert ihn heraus und meint er scheue solche Herausforderung und nehme sie nicht an.

Meine Theuren, laffet uns solche Sünde nicht in unseren Tagen

begehen. Wir sprechen nur immer von Zündnadelgewehr und von Chafsepot, von diesen oder jenen Mordmaschinen; wir zählen unsere Regimenter und Armeen, wir schätzen unsere Generale ab — bringen diese wirklich die Entscheidung? Nicht die Macht, sondern die Fügung der Umstände bringt die Entscheidung. Der heilige Zufall Gottes ist wirksamer als die furchtbarsten Salven. Eine Kleinigkeit verschiebt oft alles zu Gunst oder Ungunst. Lasset uns nicht Gott ableugnen durch Trotz auf uns selbst. Ueberlassen wir das unseren Feinden, die Gott herausfordern, indem sie sagen, daß sie für die gerechteste Sache, für die Bildung und die Freiheit des menschlichen Geschlechtes streiten und die sich dabei in einen Abgrund von Lügen stürzen; die, indem sie nur rauben und morden wollen, Gott und Menschen beschwören, daß sie lediglich segnen und beglücken wollen; die auch sprechen: Kommet zu uns, so sollt ihr euch eures Weinstockes und Feigenbaumes getrösten — und wer zu ihnen kommt, den zertreten sie; die in ihrem Heereszuge auch eine Mission erfüllen wollen: der Herr hat es mich geheißt: ziehe hinauf wider das Land und verderbe es. Immer da, wo die Weltmacht sich mit dem Teufel verbindet, redet sie von ihrer Mission.

O daß wir nicht in unserem fleischlichen Vertrauen auf unsere Macht den Feinden gleich werden! Es sind nicht die Goliaths, welche steigen, sondern die kleinen Davids mit den glatten Kieselsteinen aus dem Bache. Es sind nicht die Esaus, die mit 400 Bewaffneten kommen, sondern die einsamen Jacobs, die mit Gott gerungen und Gott bezwungen haben. Es sind nicht die vielen Zelte der Midianiter, die wie die Heuschrecken hereingebrochen und das ganze Land bedecken, sondern die Gibeons, die mit leeren Krügen, Fadeln und Posaunen kommen und deren Lärm begleitet wird von dem Schrecken Gottes.

Jesaias vergleicht den Uebermuth und Trotz des assyrischen Königs mit einem Strome, der über sein Bette tritt, mit einem Baum, der seine Krone hochhebt, aber wehe diesen vielen und starken Wassern — sie sollen vertrocknen, wehe dieser Krone — sie soll abgeschlagen werden; ja wehe dem, der zu seiner Kraft sagt: du bist mein Gott, denn die Gemeinde des Glaubens hat ein Panier, das heißt Immanuel.

2.

Der Hohn und Spott der unsichtbaren Macht.

Die Beamten des Königs Hiskia haben die Schmähreden des Feindes vernommen. Er hat nicht sie, er hat ihren Gott gelästert. Doch

sie antworten ihm nichts. Schweigend nehmen sie seine Worte hin, denn so hatte ihnen der König befohlen: Antwortet ihm nichts. Hier hat der Mensch nicht zu antworten, sondern Gott, der angeredet ist. Wo der Allerhöchste sein Recht vertheidigen muß, soll der Mensch zurücktreten. Dieses Stillschweigen war auch die Kraft Christi in seinen Leiden. Eins thun die Männer: sie zerreißen ihre Kleider, als einen Ausdruck des Entsetzens, das sie über die gehörten Lästerungen überfallen hat. So entsetzt kommen sie zu ihrem Herrn und theilen ihm mit, was sie vernommen. Auch er zerreißt nun seine Kleider. Unglaubliches ist ihm gesagt worden. Dann hüllt er sich in ein Sacktuch, ein Zeichen tiefster Trauer und Demüthigung, und macht sich auf, um in das Haus seines Gottes zu gehen. Eine feierliche Deputation königlicher Beamten und der Aeltesten der Priester sendet er mit Sacktuch umhüllt zu dem, der allein in dieser schrecklichen Lage Rath geben konnte, zu dem Propheten Jesaja. Er läßt ihm sagen: „Das sei nun einmal ein Tag der Noth, des Scheltens und Lästerns; es wäre wie bei der Geburt von Kindern, die nicht durchbrechen wollten. Der Prophet möge bei Gott forschen, ob er die Worte des Königs von Assyrien gehört habe, womit er dem lebendigen Gott Hohn gesprochen habe. Er solle sein Gebet für den Rest seines Volkes erheben.“ Mit großartigen, erhabenen Worten empfängt sie der Mann Gottes. Der König solle sich nicht fürchten vor den Worten, die er gehört habe, damit die Knaben des Königs von Assyrien Gott gelästert haben. Ein Gerücht werde ihn in sein Land jagen und dort werde er durchs Schwert fallen.

Inzwischen war die assyrische Gesandtschaft wieder zu ihrem Könige zurückgekehrt und fand ihn nach den Worten des Propheten aufgereggt durch ein vernommenes Gerücht von dem Heranzuge des Mohrenkönigs. Jetzt galt es Jerusalem in Besitz zu bekommen, um sich hinter seinen Mauern zu bergen, und wieder sendet er Boten zu Hiskia und hält ihm noch einmal in einem Briefe vor, wie vergeblich er sich auf seinen Gott verlasse. Eine ganze Reihe von machtvollen Städten, die seine Väter zerstört haben und deren Götter sie nicht geschützt hätten, zählt er ihm auf — und: „du solltest errettet werden? Laß dich deinen Gott nicht betrügen.“

Hiskia hat den Brief empfangen, hat ihn gelesen und getrieben von seiner Angst, getrieben vom heiligen Geiste geht er noch einmal in das Haus des Herrn und breitet in hoher Einfalt und Glauben den Brief vor dem Herrn in seinem Heiligthum aus. Da liegen die lästerlichen Schriftzüge, die Gott vernichtenden Worte vor dem Angesicht des

unsichtbaren Ewigen. Seine flammenden Augen lesen sie, sein Geist erforscht sie. Ein ergreifendes Gebet des Königs aus diesem Augenblick ist uns erhalten. Er hat den Gott der himmlischen Heerschaaren, den Gott, der sich unter seinem Volke offenbare, angerufen, und zu ihm gesagt, daß er allein Gott sei über alle Königreiche auf Erden; er habe Himmel und Erde gemacht; er solle seine Ohren und seine Augen öffnen und Acht haben auf die Worte Sanheribs. Es wäre wahr, daß die Könige von Assyrien alle Reiche verflört hätten und ihre Götter ins Feuer geworfen, es wären aber die Werke von Menschenhänden Holz und Stein gewesen — „nun aber Herr unser Gott hilf uns aus deiner Hand, auf daß alle Königreiche auf Erden erkennen, daß du Herr allein Gott bist.“

Kaum hat der König sein Gebet beendigt, da wird ihm eine Botschaft des Propheten Jesaja gebracht. Das Gebet des Königs war ungehört doch in die Seele des Propheten geschlagen und hatte in ihm eine Antwort Gottes bekommen. Nichts weiß der Prophet von dem Gebet des Königs, Gott spricht zu ihm, wie später zu dem Ananias bei Pauli Bekehrung: Siehe er betet und das ist meine Antwort auf sein Gebet. In einem machtvollen Liede läßt der Prophet diese Antwort erklingen. Er singt aus übervollem Herzen heraus, in der Gewißheit naher, göttlicher Hilfe, mit genauer Angabe der kommenden Dinge. „Die Jungfrau, die Tochter Zion verachtet dich und spottet dein, die Tochter Jerusalem schüttelt ihr Haupt dir nach. Wen hast du gehöhnet und gelästert? Wider wen hast du deine Augen in die Höhe erhoben, wider den Heiligen in Israel.“ Weiter wird dann die Ueberhebung des Sanherib geschildert: wie sein Ich sich damit brüste, daß er auf die Höhe der Berge mit der Menge seiner Wagen gestiegen sei, wie er die Cedern und Tannen des Libanon abgehauen habe; wie er Flüsse trocken gelegt und alle Wasser ausgetrunken. Das Alles habe er aber nur vollbracht, weil Gott selbst solches von Alters her angeordnet habe: er sei nur die Ruthe in der Hand Gottes. Darum verwandle er feste Städte in große Steinhaufen, darum schwänden die Leute vor ihm hin wie das Heu auf den Dächern, das bald verbrenne. Von welchem Troste ist es doch weiter die Worte Gottes über den Gewaltigen zu vernehmen: „Ich weiß dein Wohnen, dein Aus- und Einziehen und dein Toben wider mich!“ So geschieht also alles nach Gottes Rath und Wirkung — keinen Augenblick später, keinen früher.

Wie man nun wilden Thieren einen Ring in die Nase zu legen pflegt und ein Gebiß in ihr Maul, so wolle Gott auch mit diesem assy-

rifchen Ungerhüm thun und wolle ihn des Weges zurückführen, den er gekommen. Die nächsten drei Jahre solle Israel essen die Frucht des Feldes, selbst die verwüstete und zertretene Flur werde ihm noch genug geben und wahr solle es bleiben in allen Zeiten, daß Jerusalem wäre eine Burg der Errettung für den Rest des Volkes. Um seinetwillen und um Davids willen wolle Gott solches thun! Keinen Pfeil solle der Feind hineinschießen, keinen Schild dagegen erheben, keinen Wall aufschütten: er solle nicht in die Stadt kommen: zurück müsse er in sein Land.

Es war jetzt genug des Gebetes, genug auch der Verheißung und des Trostes aus dem Munde Gottes, genug des prophetischen Liedes — es begannen die Thaten. Die Nacht hat sich mit ihren Todes- schrecken über die geängstete Stadt gelegt, was wird der Morgen bringen? Entsetzliches für die Feinde, Herrliches für Gottes Volk. Nur wenige sehen diesen Morgen im assyrischen Lager und diese wenigen sehen um sich lauter todte Leichname. Was ist geschehen? Der Engel des Herrn hat in der Nacht mit dem Schwert der Pestilenz 185,000 erschlagen. Das war der Hohn und Spott der unsichtbaren Macht gegen die sichtbare, das war die Antwort Gottes auf die Lästerung der Menschen. Sanherib bricht mit dem geringen Rest der am Leben gebliebenen in sein Land auf. Nun öffnen sich die Thore Jerusalems, herausgehen seine Einwohner und schauen mit Grauen und mit Freude die Thaten des lebendigen Gottes. In einer Nacht hatte es ein Ende mit den Rossen und Wagen der Weltmacht und wo Stolz und Prunk gewesen, da war der Gestank der Verwesung.

Meine Theuren, diese Geschichte beruht auf einem dreifachen Zeugniß der Schrift. Selbst der griechische Geschichtschreiber hat in einer entstellten Ueberlieferung von dieser einen Nacht gehört, die das Heer Sanheribs kampfesunfähig machte. „Es gibt nichts Ergreifenderes, sagt ein neuerer Geschichtschreiber, als die Schilderung, wie Sanherib im vollsten Uebermuth des Eroberers im Wahn übermenschlicher Kraft, durch einen plötzlichen Schlag unmittelbar aus der Hand Gottes niedergeschmettert wird.“

Ja das Weltall sah auf das Heer vor Jerusalem und es erkannte die Hand Gottes in der Vernichtung desselben. Viele brachten Geschenke dem Herrn nach Jerusalem und Kleinodien für Hiskia und er war hoch- erhaben vor den Augen aller Heiden. Acht Jahre nachher wird Sanhe- rib von denen, die von seinem eigenen Leibe gekommen waren, im Tem- pel seines Gottes getödtet. Der Zerfall seines Reiches begann seitdem.

Es ist erklärlich, daß wir aus dieser Erfahrung der Gemeinde

heraus die schönsten Psalmlieder haben. Ps. 46 ist damals gesungen: Kommet her und schauet die Werke des Herrn, der auf Erden solch Zer- stören anrichtet. Seid stille und erkennet, daß Ich Gott bin. Ps. 48 hat die Worte: Wie wir gehöret haben, so sehen wir es an der Stadt des Herrn Zebaoth, an der Stadt unseres Gottes, Gott erhält dieselbe ewiglich. Namentlich ist auch Ps. 76 zu beachten v. 7—13. Wir bitten die Gemeinde diese Psalmen heute Nachmittag zu lesen. Wir sollen namentlich in unseren Tagen die Schrift lesen. Sie hebt uns von dem Vertrauen auf den fleischlichen Arm hinweg zu dem Vertrauen auf Gott. Sie gibt Ruhe in der verzehrenden Unruhe. Sie mahnt uns, daß es noch ganz andere Güter gibt, als die Ehre und das Recht Deutsch- lands. Sie treibt uns an in allem Gottes Werk, seinen Ernst, seine Weisheit, seine Güte zu erkennen. Auch die höchste menschliche Begeist- rung, auch die ruhmvollsten Thaten ermüden zuletzt — nur in der Er- kenntniß Gottes ist bleibender Genuß, bleibende Freude, ewiges Leben.

Wer Gott hat, kann seiner Feinde lachen; er kann trösten, auch wenn sein Trost wie Narrheit erscheint. Das Unsichtbare ist mächtiger als das Sichtbare und der Gerechte wird gewißlich seines Glaubens leben. Amen.

Lied: Befiehl du deine Wege etc. V. 7. 8.

Berlin, Dranienstraße u. s. w. In solchem Seelenschmerz, in solcher See-
 lengebrochenheit tauchen auch die Gedanken an Gott auf: man betet einen
 Jugendspruch, man erinnert sich an ein Wort der Wahrheit — und Gott,
 der nicht nach unseren Werken uns richtet, erbarnt sich über uns und
 tröstet uns mit ewigem Frieden. In den Händen eines todten französi-
 schen Capitains findet man die zärtlichen, kindlichen Briefworte seines
 Töchterleins Margarite: es bitte Gott alle Tage, daß er dem Vater seine
 Gesundheit bewahren möge, es freue sich, wenn es ihn wieder des Mor-
 gens umarmen könne. Vaterland, Sieg oder Niederlage, Alles schwindet
 den Sterbenden und sie klammern sich an das, was wahre Liebe, wahre
 Zärtlichkeit athmet. Die Heimath taucht vor ihren Blicken auf, die Eltern,
 die Lieben: nun in solche unaussprechliche Seelenweichheit und Seelen-
 armuth, in solches sich nach Barmherzigkeit und Liebe Sehnen greift auch
 Gott ein mit seinem allgegenwärtigen Geist und gibt wahrhaftigen Trost,
 wahrhaftige Hoffnung.

Was sollen wir aber sonst sagen? Der Ernst Gottes ist so er-
 schütternd in unseren Tagen, daß man in tiefster Beugung schweigen
 sollte. Wer diese Predigt des lebendigen Gottes nicht hört, an dem ist
 alle Mühe der Worte verloren. Er bleibt hart. Das Schwert ist durch
 unser Volk gefahren in einer solchen verschlingenden Wuth, daß man die
 Erschlagenen nicht zählen kann und immer größer die entsetzlichen Ziffern
 werden. Unser König ist vor Schmerz und Zorn in Aufregung über
 den Jammer seines Volkes. Aber wer hat es gethan? Haben es die
 Franzosen gethan? Nein, Gott hat es gethan, Gott hat diese Leichen-
 haufen aufgehäuft*), damit wir vor ihm dem Richter und Herrn alles
 Fleisches erbeben. Unser Elend drängt uns entweder zur Annahme, daß
 die Welt ein Tollhaus sei und dämonischer Blödsinn in ihr herrsche,
 oder zum Glauben an einen Gott-Vater, der in unserem Elend heilig
 und gerecht, barmherzig und gnädig regiert. Nur wenn der Krieg
 Strafe ist, ist er Gerechtigkeit und Vernunft, und nur wenn hinter der
 Strafe errettende Liebe steht, vereinigt sich die Gerechtigkeit mit der
 Barmherzigkeit. Alle anderen Betrachtungen hasten in keinem geängstig-
 ten Gewissen. Darum schauet auf Gott, ihr armen Eltern, ihr armen
 Frauen. Heiligt seinen Namen in den Verlusten und erkennt es an: in
 den Wegen Gottes liegt eine wunderbare Mischung von Strafe, Zucht,
 Liebe und Güte. Das tröstet allein.

*) Jeremias 14, 12; 25, 29; 47, 6. Ezechiel 14, 17. Hiob 19, 29.

Text: **Isaias 47, 1—15.**

Herunter, Jungfrau, du Tochter Babel, setze dich in den Staub, setze dich auf die Erde, denn die Tochter der Chaldäer hat keinen Stuhl mehr. Man wird dich nicht mehr nennen: du Zarte und Kistlin. Nimm die Mühle, und mahle Mehl; flechte deine Böpfe aus, entblöße den Fuß, entbede den Schenkel, wate durchs Wasser, daß deine Scham aufgedeckt, und deine Schande gesehen werde. Ich will mich rächen, und soll mirs kein Mensch abbitten. Solches thut unser Erlöser, welcher heißt der Herr Zebaoth, der Heilige in Israel. Setze dich in das Stille, gehe in die Finsterniß, du Tochter der Chaldäer; denn du sollst nicht mehr heißen: Frau über Königreiche. Denn da ich über mein Volk zornig war und entweihete mein Erbe, übergab ich sie in deine Hand; aber du bewiesest ihnen keine Barmherzigkeit, auch über die Alten machtest du dein Joch allzuschwer, und dachtest: ich bin eine Königin ewiglich. Du hast Solches bisher noch nicht zu Herzen gefasset, noch daran gedacht, wie es mit ihnen hernach werden sollte. So höre nun dies, die du in Wollust lebest, und so sicher sitzt, und sprichst in deinem Herzen: ich bins, und keine mehr; ich werde keine Wittve werden, noch unfruchtbar sein. Aber es werden dir solche alle beide kommen plötzlich auf Einen Tag, daß du Wittve und unfruchtbar seist; ja vollkommenlich werden sie über dich kommen um der Menge willen deiner Zauberer, und um deiner Beschwörer willen, derer ein großer Haufe bei dir ist. Denn du hast dich auf deine Bosheit verlassen, da du dachtest, man siehet mich nicht; deine Weisheit und Kunst hat dich gestürzt, und sprichst in deinem Herzen: ich bins, und sonst keine. Darum wird über dich ein Unglück kommen, daß du nicht weißt, wenn es daher bricht; und wird ein Unfall auf dich fallen, den du nicht verschöner kannst: denn es wird plötzlich ein Getümmel über dich kommen, daß du dich nicht verstehst. So tritt nun auf mit deinen Beschwörern und mit der Menge deiner Zauberer, unter welchen du dich von deiner Jugend auf bemühet hast; ob du dir möchtest rathen, ob du möchtest dich stärken. Denn du bist milde vor der Menge deiner Anschläge. Laß hertreten, und dir helfen die Meister des Himmelslaufs und die Sternguder, die nach den Monden rechnen, was über dich kommen werde. Siehe, sie sind wie Stoppeln, die das Feuer verbrennet; sie können ihr Leben nicht erretten vor der Flamme; denn es wird nicht eine Glut sein, dabei man sich wärme, oder ein Feuer, da man um sitzen möge. Also sind sie, unter welchen du dich bemühet hast, deine Handthierer von deiner Jugend auf, ein Jeglicher wird seines Ganges hier und daher gehen, und hast keinen Helfer.

Das erschütternde Gottesgericht unserer Tage und die Gesinnung, in der es aufzufassen.

1.

Die Weltgeschichte wiederholt sich in ihren Erscheinungen. Immer wieder zeigt sie uns gewaltige Städte der Menschen, in denen sich alle Herrlichkeiten und alle Sünden der Welt vereinigen, die sich auf die

höchste Höhe der Luft und des Frevels stellen: und dann durch ein Gottesgericht gestürzt werden. In ihrem Gerichte wird dann nicht nur das besondere Volk, dem sie angehörten, sondern werden alle Völker gerichtet, die von ihnen abhingen und sich von ihnen zur Luft und zum Frevel verführen ließen. Wir erleben jetzt ein solches Gottesgericht über Paris und damit auch über uns selbst, die wir unter der Verführung dieser Stadt standen und wir wollen dasselbe nach unseren Worten zunächst in dem Bilde Babels und seinem Untergange betrachten.

An den beiden Ufern des Euphrat in üppiger, wasserreicher Gegend gelegen war das große Babel für das siebente und sechste Jahrhundert v. Chr. die alle Nationen beherrschende und bezaubernde Weltstadt. Den Ruhm der ganzen Erde, die Zierde der Königreiche, die stolze Pracht der Chaldäer nennen sie die Propheten, die ihr Volk in seine Gefangenschaft wandern sahen. Von einem Umfange von zwölf Meilen mit kolossalen Mauern und Thoren, voll von Pracht, Reichthum, Kunstfertigkeit, Bildung und Wissenschaft, aber auch voll von gränzenloser Ueppigkeit, Genußsucht und schamloser Ausschweifung sprach sie von sich selbst: ich bins und keine mehr, ich bin die Königin der Erde, sprachen die Propheten von ihr: sie verläßt sich auf ihre Bosheit, aber ihre Kunst und Weisheit wird sie stürzen. Beides war sie: eine Lüßlin und Zarte und eine machtvolle Alles in Schrecken setzende Kriegerin. Sie heißt die Krämerstadt, denn nach allen Himmelsgegenden in großartigem Geschäftsverkehr zog sie auch unzählige ausländische Händler in ihre Mitte. Mit lebhaften Bildern wird uns die verschiedenartige Menge der Kaufleute geschildert, die sich in ihr begegnete. Von ihr gingen alle Münzen, Maße und Gewichte aus, von ihr die Wochenordnung, von ihr die Himmelskunde, von ihr die Schriftzeichen. Ihre Kleidermoden waren die Moden der Welt und wollte man köstliche Stoffe, köstliche Kleidungsstücke bezeichnen, so nannte man sie babylonische Mäntel, babylonische Gürtel. Alles was zierlich und lieblich war, erfand und entdeckte sie; ihre Myrrhen und Salben waren die berühmtesten; ihre Ringe und geschnittenen Steine schmückten die Fürsten. Nun sie war ganz das für die älteste Welt, was für die neueste: Paris. Der Hammer, der die ganze Welt zerbrach*) und der goldene Kelch, aus dem alle Welt trank und trunken wurde. Die Quelle alles Götzendienstes, aller Verführung und alles Verderbens war in Babel und die Augen der Propheten waren von ihren ersten Anfängen an bis zu ihrem Fall auf sie gerichtet, Gottes Gericht

*) Jeremias 51, 20 u. 7.

erwartend, verkündigend und endlich hereingebrochen sehend. Von den Persern lange belagert, träumte sie sich Ruhe in ihrer Sicherheit. Sie bemerkt nicht, daß man Theile ihres Stromes abgeleitet hat und einen trockenen Weg an die niedrigsten Thore gefunden. Man feiert ein Mahl im wunderbar schönen Königspalast, man ißt und trinkt: jetzt ihr Fürsten ergreift den Schild*): es ist zu spät, die Belagerer sind eingedrungen und Mord und Tod erfüllt die Stadt. Plötzlich, plötzlich war Babel gefallen, auf einen Tag war sie eine Wittwe geworden. Ihre Kinder wurden vor ihren Augen zerschmettert, ihre Häuser geplündert, ihre Weiber geschändet. Ein Entsetzensschrei ging durch die ganze Welt über den ungeglaubten, ungeahnten Untergang dieser Stadt: bis in die weitesten Fernen sprach man davon: sie ist gefallen. Ja die Erde erbebt und erschrak, daß sich so die Gedanken des Herrn an Babel erfüllten. Den Anblick, den jetzt die frühere Stätte Babels bildet, hatte schon der Grieche Xenophon, als er an ihr vorüberzog: Die Paläste und Tempel, die Prachtbauten sind in Schutt und Graus zerfallen, statt der hängenden Lustgärten und blühenden Paradiese bedecken graue Kohnwälder die sumpfigen Uferstellen. Eine unendlich melancholische Dede und Trauer liegt auf der unübersehbaren Trümmervelt.

Mit Babel war die damalige Welt gerichtet. Man mußte das Vergängliche und Verdammliche seiner Liebe und seiner Furcht erkennen, man mußte den Zorn Gottes mitschmecken über alle Höhe und Erhabenheit der Kreatur. Man verabscheute, was man buhlerisch verehrt hatte und an dem das Herz in Begierde und Bangniß gehangen hatte.

Wir möchten, daß die Stimmungen der Propheten über uns kämen, die im tiefsten Herzen erschrocken sind über diese Offenbarung des heiligen Gottes in dem Fall der Weltstadt.***) So sehr sie jauchzen und jubeln, daß endlich, endlich dieser große Tag über die Zauberin des Erdkreises gekommen, fühlen sie doch mächtig, daß wo Gott richtet, ein jedes Gewissen geschlagen ist, jeder Mensch nichts ist, auch der Gerechte rufen muß: Herr, erbarme dich mein und gehe nicht mit mir ins Gericht. „Fliehet aus Babel, heißt es, damit ein Jeglicher seine Seele errette, daß ihr nicht untergehet in ihrer Missethat. Denn dies ist die Zeit der Rache des Herrn, der ein Vergelter ist und will sie bezahlen.“

Wir haben schon gesagt, welche Stadt — und sie repräsentirt ein ganzes Land — jetzt Babel ist. Mit ihrer Weichlichkeit und Lüsterheit,

*) Jesaias 21, 5.

**) Jesaias 21, 4.

mit ihren Beschwörungen und Zaubereien hat sie durch zwei Jahrhunderte hindurch die Welt vergiftet. Von ihr ging aus das Maaf aller Dinge, so daß was schön, geschmackvoll und prächtig sein wollte, parisisch sein mußte. Von ihr ging aus die Auflösung aller sittlichen und rechtlichen Bande, sie war der weithin Funken sprühende Feuerheerd aller Gesetzlosigkeit und Empörung wider göttliche und menschliche Ordnung. Ohne Gott, ohne Wahrheit, ohne Ehe, ohne Familie stieg das Geschrei ihrer Sünden gen Himmel. Die Nacktheit und Schamlosigkeit hatte einen Gipfel erstiegen, auf dem man sich nicht mehr entkleiden kann, denn man ist ganz ausgezogen. Das Heiligste, Ehrwürdigste wurde in lästernen Romanen entweiht und sogar in einem Leben Jesu warf der unsaubere Geist seine Beflecktheit in alle Lande. Verfolgte man irgend einen Gräuelf auf seinen Anfang, so fand man ihn in Paris: sie war die Mutter der Sünden, die auf dem Erdbreis geschahen. Immer ähnlicher wurden ihr die Zustände in Berlin, Hamburg, München. Mit Freuden trank alle Welt aus dem Becher, den sie einschenkte. Spanien sandte ihr seine Flüchtlinge, England nannte sie seinen treuen Allirten, Italien liebte und haßte sie, die Fürsten Deutschlands, der Kaiser Rußlands und Oesterreichs, alle Nationen berauschten und ergösten sich auf ihrer Weltausstellung. Was auch die Erde Köstliches hatte, das Köstlichste bot sie dar, so daß selbst unser königlicher Herr in die Worte ausbrach: es ist doch entzückend schön in Paris. Ja sie war die Königin der Erde. Alle bewunderten sie und labten sich an ihren Reizen und was sie nicht bezwang mit ihrer hurerischen Liebe, das bezwang sie mit der Gewalt ihrer Waffen. Wie ein Aberglaube lag ihre kriegerische Unfehlbarkeit auf den Völkern, Schweigen und Anerkennung forderte das prahlerische, überschwängliche Lob ihrer Tapferkeit und Waffentüchtigkeit. „Ich bin es und keine mehr. Ich bin die Lust und der Hammer der Erde und so bin ich unwiderstehlich.“ Dabei hatte sie stets eine tiefe Einsicht darin, daß es noch eine andere, viel höhere, die Völker umstrickende Macht gebe als sie sie in Reiz und in Schrecken entfalten konnte, die Macht der religiösen Verführung und die Macht der liberalen Ideen und wer hat mit diesen Kräften mehr gebuhlt als das römisch gesinnte und das revolutionäre Paris? —

„Aber es wird ein Unglück über dich kommen auf einen Tag ganz plötzlich, ein Unfall, den du nicht sühnen kannst, ja plötzlich wird ein Gewitter über dich kommen, des du dich nicht versiehst.“ Sie war zu glücklich. Spielend, lächelnd, in der furchtbarsten Selbstüberhebung fordern sie die Rache Gottes, das Schwert des Allmächtigen heraus. Sie

sind ganz sicher, ja noch einmal stürzen sie sich in den vollen Genuß einer erlogenen Siegesnachricht, von den Dächern der Häuser, von den Wagen auf den Straßen herab, auf allen Plätzen, in allen Häusern schreit und jubelt es Sieg, Sieg: noch einmal stehen sie auf ihrer Lügenhöhe: da schmettert sie die Hand Gottes in drei Schlägen zusammen: in Scherben liegt die Herrlichkeit der Erde, die Wonne der Nationen, der unbesiegbare Kriegsgott. Und was noch übrig bleibt von ihren Legionen, die im fernsten Osten und fernsten Westen reiche Lorbeeren erwarben: bei Mars la Tour, da hat sich ihr Mars gewandt, — um unfäglichem Jammer, Verwirrung, Rathlosigkeit, Flucht, Auflösung, Zerrüttung und Untergang das Feld zu räumen. Wohl leugnet sie sich noch ihren Fall ab, aber immer weiter breitet sich derselbe aus. Sie ist gerichtet und muß ihr Gericht bis auf die Hefen austrinken.

2.

In welcher Gesinnung sollen wir ein solches erschütterndes Gottesgericht auffassen?

Nicht in der Gesinnung so vieler Zeitungsschreiber, die nicht aufhören können, die salzige Fluth ihres Hohnes und Spottes über Frankreich auszugießen, die nicht aufhören können, sich in Selbstgefühl und Selbstbewunderung aufzublähen, die immer gerechter und heiliger sich vornehmen, um so ungerechter und verworfener die Franzosen erscheinen. Dieses unermüdlische Selbstlob ist fleischlich und irdisch und verletzt die Wahrheit, daß auch wir Deutschen, auch unsere Fürsten von dem Reiz und von dem Banne Frankreichs bezaubert waren, auch wir in unzählig Vielem französisirt sind, daß wir ebenso sehr wie wir Frankreich gefürchtet und gehaßt, es auch geliebt, bewundert und nachgeäfft haben. *) Der Nachweis ist nicht zu bringen, wie sich immer mehr unsere Sitten, unsere Anschauungen nach dem Vorbilde des Westens gestalteten und man eine geistige Luft in den Hauptstädten Europas einathmete: die Luft frivolen Lebensgenusses, leichtsinniger Benutzung des Augenblickes, den man allein hat für die Befriedigung seiner Begierden. Ihr schmäht euch selbst, die ihr Frankreich schmäht, denn wie oft habt ihr euch sein gefreut. Wie Viele, die jetzt das Schwert in das Herz Frankreichs stoßen, haben unvergeßliche Tage der Schwelgerei in Paris zugebracht; wie Viele, die jetzt eitel deutsch und rechtlich sein wollen, bedenken nicht, daß sie ihr Deutschtum in Stilformen ausdrücken, die nach französischen Mustern gebildet

*) Römer 2, 1 ff.

sind. Nein, es ist nicht fein, seine Freundin mit Verachtung zu behandeln, nachdem man sie so lange geliebt hat. Wir sind mit unseren Feinden gerichtet, mit ihrem Sturze stürzen wir auch, denn wir müssen demüthig dieses beide anerkennen: daß das, was wir liebten, verabscheuungswerth ist, und das, was wir fürchten, nicht zu fürchten war.

Aber noch in ganz anderem Sinne sind wir mit Frankreich gerichtet.

Meine Theuren, welch ein Unterschied ist doch zwischen Franzosen und Deutschen, wenn sie nun zusammen in einer Blutlache liegen, wenn sie nun zusammen in das Meer der Schmerzen gestürzt werden? Ob wir auch gestegt haben, haben wir nicht so gestegt, daß wir aus tausend Wunden bluten? Welch ein Unterschied ist zwischen dem gebrochenen Herzen einer französischen und dem gebrochenen Herzen einer deutschen Mutter? Wenn ich nun einmal heraustrete aus meiner nationalen Beschränktheit und sehe die Dinge im Lichte der Ewigkeit an, was ist für ein Unterschied zwischen den Leichenhaufen der Franzosen und den Leichenhaufen der Deutschen? Beide sind von dem Schwerte des allmächtigen Gottes aufgehäuft. Wie viele unsterbliche Seelen sind aus jugendlichem Leichtsinne heraus im Rausch der Wuth vor Gott erschienen und er richtet nach einem ewigen Gesetz. Auf einem Schlachtfelde hören für das ernste Auge alle Unterschiede auf. Hier mag liegen, wer da will, er trägt an sich die Spuren eines furchtbaren Ernstes Gottes; nicht nur gar nichts und völlig werthlos sind hier alle Menschen — die Arbeiter werden müde, die sie begraben sollen —, sondern sie sind auch in einer Weise zu Grunde gegangen, die vor allen Anderen den Fluch ausspricht, der auf aller Creatur liegt. O hinweg mit deutschem Recht und deutscher Ehre, von dem Schlachtfelde steigt ein unsägliches Jammergeschrei von Brüdern der Erde zu Gott empor, die sich gegenseitig gemordet haben und in ihrer Qual und Noth mit zerbrochenem Geiste sich bitterlich und schmerzlich fragen: warum haben wir es gethan? Ja warum? O wenn wir doch mit dieser Frage Ernst machten, wir würden hinauskommen aus allen irdischen Betrachtungen und hinter dem Brillen der Reasonen die mächtigere Stimme hören: sie haben mich verlassen, so habe ich sie auch verlassen, sie wollen mein nicht, so will ich ihrer auch nicht. Ich, ich bin es, der ich euch zermalme.

Aber noch weiter. Ueberall spricht man es aus: wie bald ist doch das Haus des Lügners und Ungerechten zusammengebrochen, wie bald ist die Strafe dem Frevel auf dem Fuße gefolgt. Nun, wir nennen den Kaiser und sein Volk ein lügnersches und ungerechtes Volk, was wollen

wir von uns selbst sagen? Wer ist unter uns, der sich freisprechen will, daß er nicht gelogen habe und Ungerechtigkeit begangen? Sprechen wir wirklich die Wahrheit einer gegen den andern? Suchen wir nie eine Lüge auf, um uns hinter ihr zu verstecken, wenn wir eine Thorheit begangen haben? Wir mögen es nicht so derb wie jene machen, aber thun wir es nicht? Es ist nicht auszusprechen, was sich ein Mensch selbst belügt und was er andere belügt. Immerdar schmeicheln wir uns selbst, immerdar nehmen wir dem Andern in Wort und Gedanken, was sein ist. Könnte der Lügengeist die französische Welt so umstricken, wenn er nicht alle Welt umstricke? Jeder Mensch ist unter die Sünde der Lüge verkauft und nur durch eine Wiedergeburt unseres Geistes lernen wir uns kennen und fangen an dem Nächsten sein Recht zu geben. Die Masse der Menschen hat eine grundsalsche Vorstellung von sich selbst, bis sie endlich vor Gottes Thron aufwachen, um einzugestehen: es war eine Lüge in meiner rechten Hand und ich habe mich selbst belogen und selbst verrathen. Ja ihr Zeitungsleser ihr ruft euch gegenseitig zu: nein, was ist das wieder gelogen, ihr lacht und habt eure Unterhaltung — bedenkt ihr nicht, daß ihr auch lügt, daß ihr auch Menschen von der Erde seid? Wer sein Haus nicht auf Gott und seine Gnade und Wahrheit baut, der baut es auf Unrecht und wehe ihm: sein Haus stürzt zusammen, wenn nicht durch ein zeitliches, sichtbares Gericht, so durch ein unsichtbares, ewiges Gericht. Werden die groben Lügen bestraft, so auch die feinen. Wird das offenbare Unrecht ans Licht gezogen, dann auch das verborgene. Gibt es für ein Volk ein Gericht, so gibt es ein Gericht für alle Völker.

Indem ein ganzes Land gerichtet wird und in unerhörter Weise ins Elend gestürzt, fühlt sich der Aufrichtige mitgerichtet, fühlt sich mit in Angst und Noth. Die Nachbarhäuser brennen, ich bekenne es, daß das meine auch von Holz ist, und jeden Augenblick brennen kann.

Ja lasset uns unter den Gerichten Gottes vor Gott vergehen und dahinschwenden, so werden wir mitten in unserer Noth die Zuflucht zu dem Altar Christi nehmen, an dem geborgen sind und Gnade finden Franzosen und Deutsche, Turcos und Kabylen, Baiern und Schwaben. Es sei, wer es sei, es sei der Bravste oder der Schlechteste, es sei ein Gebildeter oder ein Roher: wer in seinem Herzen glaubt und mit seinem Munde bekennt, daß Jesus der Herr sei und daß ihn Gott von den Todten auferweckt hat, der soll errettet werden. Es ist kein Unterschied vor Gott: Lügner und Ungerechte sind sie alle: wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, der habe das ewige Leben.

Meine Theuren. Es sind schon manche Todeskunden in unsere Gemeinde eingeschlagen. Es werden noch welche folgen. Da gilt es sich an die Artikel unseres allerheiligsten Glaubens zu klammern: ich glaube eine Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben. Amen.

Lied:

Unser Weg geht nach den Sternen,
Der mit Kreuzen ist besetzt;
Hier muß man sich nicht entfernen,
Ob er gleich mit Blut benetzt.
Zu dem Schloß der Ewigkeit
Kommt kein Mensch hin sonder Streit.
Die in Salems Mauern wohnen,
Zeigen ihre Dornentronen.

V.

Am 11. September in St. Moritz gehalten.

Lied: Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut,
Dem Vater aller Güte,
Dem Gott, der alle Wunder thut u. V. 1—3.

Lied: Man lobt dich in der Stille,
Du hocherhabner Zionsgott u. V. 1. u. 2.

Einleitung.

Welche Triumphe, meine Theuren, erlebt doch heute der Glaube, der Glaube an Gott; wie kommen wir Gläubigen zu Ehren vor aller Welt; wie wird das, was unser stilles, verborgenes und verachtetes Bekenntniß war, Bekenntniß von Vielen; wie müssen unsere Feinde eingestehen, daß wir die Wahrheit vertraten und die Wahrheit bei uns war. Sie müssen es machen, wie es einst den Israeliten von den Heiden verheißten war, daß diese ihre Rockzipfel ergreifen würden und sprechen: bei euch ist der wahre Gott, nehmet uns auf in eure Gemeinschaft. Denn das, was wir allezeit glaubten, daß ein Gott sei, der ein Vergelter wäre, der Gebet erhöhe, der nicht zu Schanden werden lasse, die auf ihn vertrauen; daß er lange Geduld habe aber endlich mit seinen Gerichten komme — eben dies behaupten sie jetzt auch, eben von dem reden sie jetzt auch, das erkennen sie jetzt auch an. Wie fromm ist doch die Welt geworden! Welch eine Beugung vor dem Allmächtigen und Heiligen geht durch sie hindurch, wie nennt sie in Ehrfurcht den Namen dessen, den sie sonst nicht achtete. Auf den Schlachtfeldern drängen sich die Soldaten um eine Predigt und wollen immer wieder das Lied singen: „Ach bleib mit deiner Gnade bei uns Herr Jesu Christ“, und hier unter uns, welche eigenthümlichen Stimmen hört man.

Darum freuet euch, ihr Frommen und Gerechten, alle Menschen müssen es anerkennen, daß euer Glaube kein Betrug sei. Beharret bei demselben, wenn nun die Welt wieder Gott vergißt, wenn der alte Unglaube und die alte Undankbarkeit wieder aufkommen, wenn Gott wieder

der Abschied gegeben wird. Unser Gold bleibt Gold, ob man es heute anerkennt oder morgen verachtet. Jetzt kämpft es sich leicht, wo uns so Viele zurufen: ihr kämpft für etwas Gutes, aber es lehrt die Einsamkeit, Stille und Verlassenheit zurück und dann gilt es, treu zu bleiben. So allein auf Vorposten zu stehen vielen Feinden gegenüber — es dünkt uns eine verzweifelte Stellung. Aber nur weiter gerungen, ob auch verwundet: es kommt der unsichtbare Kronprinz mit seinen Siegesverkündigungen vorbei, wirft uns einen Blick zu — und unser Antlitz strahlt noch sterbend. Als das endlose Siegesgeschrei durch die weiten deutschen Heeresreihen vor Sedan erscholl, da raffte sich ein auf den Tod verwundeter Soldat vom Boden auf und im Verständniß dessen was geschehen stimmte er mit letzter Kraft in den Jubel ein, dann brach er mit Strömen seines Bluts zusammen. Wollen wir nicht auch bis in den Tod unserer heiligen Sache uns widmen, da uns doch im Tode die Siegesrufe des Himmels begrüßen? Jene leiden für ein irdisches Vaterland, erdulden Hunger und Durst, achten ihr Leben wie nichts, wir aber für ein ewiges — sollten wir uns nicht selbst verläugnen und voll Dank für die Leiden sein?

Es ist wahr, wir sind ein kleiner Haufe, bricht aber einmal die Vollendung aller Dinge herein, kommt das letzte Weltgericht, dann wird es so geschehen, wie bei Beginn des Krieges: vom fernsten Osten und Westen, aus den Ecken Kaliforniens und den Steppen Rußlands kamen die Deutschen zu ihren Fahnen: so stoßen auch die Gläubigen zu dem Fahnenzeichen des Menschensohnes, das in den Wolken gesehen wird und sie sind dann eine große, unzählbare Gemeinde, wie die Sterne am Himmel, wie der Sand am Meere.

Offenb. 14, 6—12.

Und ich sahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewiges Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden, und Geschlechtern, und Sprachen, und Völkern, und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott, und gebet ihm die Ehre, denn die Zeit seines Gerichts ist gekommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel und Erde, und Meer, und die Wasserbrunnen. Und ein anderer Engel folgte nach, der sprach: Sie ist gefallen, sie ist gefallen, Babylon, die große Stadt; denn sie hat mit dem Wein ihrer Hurerei getränkt alle Heiden. Und der dritte Engel folgte diesem nach, und sprach mit großer Stimme: So jemand das Thier anbetet, und sein Bild, und nimmt das Maaszeichen an seine Stirn, oder an seine Hand, der wird von dem Weine des Bornes Gottes trinken, der eingeschenkt und lauter ist in seines Bornes Kelch; und wird gequälet werden mit Feuer und Schwefel, vor den heiligen Engeln, und vor dem Lamm; und der Rauch ihrer Qual wird aufsteigen

von Ewigkeit zu Ewigkeit; und sie haben keine Ruhe Tag und Nacht, die das Thier haben angebetet, und sein Bild, und so jemand hat das Maalzeichen seines Namens angenommen. Hier ist Geduld der Heiligen; hier sind, die da halten die Gebote Gottes und den Glauben an Jesum.

**Das ewige Evangelium wie es zu uns redet in gegebenem Heil,
in verhängtem Gericht.**

1.

Vor den Augen des Sehers Johannes erscheint ein Botschafter, ein Engel Gottes und fliegt mitten durch den Himmel, — das ist nicht durch den unsichtbaren Himmel der Himmel in dem Gott wohnt, sondern durch den sichtbaren Himmel, wie er sich da ausbreitet, wo Gott wirkt, wo Gott redet, wo Gott sich offenbart, wo sein Wort erschallt, wo seine Gemeinde sich versammelt. Es ist der Himmel der Offenbarung Gottes, welcher Himmel in allen Werken Gottes auf Erden sich öffnet, namentlich aber in den Werken Christi, in den Erlebnissen seiner Gemeinde. Hoch über allen Völkern aber von ihnen gesehen und erkannt, in Majestät und Würde fliegt der Botschafter Gottes durch den Himmel der Welt und der Kirche und verkündet ein ewiges Evangelium. Er wendet sich mit demselben an alle; die auf Erden wohnen, an jedes Volk, an jedes Geschlecht, an jede Sprache und Zunge, an jede menschliche Seele: alle sollen dieses Evangelium hören. Keiner soll sich entschuldigen können, daß er es nicht gehört habe, daß an ihm die Kunde vorbeigegangen sei, daß ihm der mitten durch den Welthimmel fliegende Engel entgangen wäre. Man mag diese Kunde beherzigen oder nicht, man mag dem Evangelium glauben oder nicht, man hat es gehört und Gott ist mit seiner Wahrheit vor jedem Gewissen gerechtfertigt, an jedem Menschen zu Ehren gebracht. Der ganze Erdkreis soll durchbeben und wiederhallen von diesem Evangelium — der Osten sage es dem Westen, der Süden dem Norden, es töne und rausche in allen Zonen.

Eine solche Ausbreitung verdient ein Evangelium, das einen ewigwährenden, ewiggültigen, für die Ewigkeit entscheidenden Werth hat. Was ewig ist, soll ewig anerkannt, ewig geglaubt werden. Was ewig ist, soll jede Seele fassen, die den Gedanken und die Hoffnung der Ewigkeit in sich trägt. Bei ewigen Wahrheiten schwindet aller Unterschied, der Gebildete wie der Ungebildete, der Preuze oder der Turco, der Weise wie der Unweise, der Arme wie der Reiche, der, der nichts Irdisches hat, und der, der alles Irdische besitzt — alle müssen sie hören und sie sind für alle unendlich wichtig. Welchen Inhalt hat aber dieses ewige Evangelium? Fürchtet Gott und gebet ihm die Ehre: das ist

seine ganze Summa. Es ist ein Gott und dieser Gott ist zu fürchten und zu ehren. Es ist ein Gott, der alle Dinge gemacht hat und alle Dinge regiert, der in allen Dingen seine unvergleichliche Weisheit, Güte und Gerechtigkeit offenbart. Es ist ein Gott, der Wohlthat erweist den denen die ihn lieben bis ins tausendste Glied und der die Missethat der Väter heimsucht an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied bei denen die ihn hassen. Es ist ein Gott, der in der Schöpfung der Welt und in den Geschieden und Ereignissen der Menschenkinder seinen Arm entblößt und sichtbar macht, der oft so mächtig und laut durch den Welt-himmel seine Wahrheit, Treue und Gerechtigkeit schreien läßt, daß alles Fleisch sie vernehmen muß. Fürchtet, ehret, betet an diesen Gott. Bekehret euch von ganzem Herzen zu ihm, lasset von eurem gottlosen Wesen, werfet sie weg die Sünden eures Wahnes und eurer Selbstliebe und beuget eure Kniee vor dem, der allein Gott ist, allein Herr und König, allein der Allgewaltige und Allmächtige. In seiner Gemeinschaft beruht euer Leben und eure Seligkeit, ohne ihn seid ihr in einem ewigen Tode. Noch ist es Zeit, noch ist es Zeit, ihn zu finden und seine alles vergebende und verfühnende Barmherzigkeit, es ist noch nicht zu spät: machet euch auf zu ihm!

Meine Theuren, dieses ewige Evangelium ist auch in den letzten vier Wochen wieder in unvergleichlicher Gewalt und Majestät durch den Welt- und Kirchengimmel geslogen, mit lauter Stimme alle Völker anschreiend. Ja Gott hat geredet wie wohl noch nie in der Weltgeschichte. Ein jeder Mensch, die profanste Zeitung, die verhärtete Seele muß das anerkennen. Dies hat Gott gethan, dies hat Gott gewirkt. Er hat alles so gelenkt, er hat diesen überraschenden, wunderbaren Ausgang geschaffen. Davon ist zunächst unser König erfüllt, wenn er in jeder Depesche es wiederholt: „Preise nur die Gnade Gottes, bis hierher hat Gott geholfen, er helfe weiter.“ Und dann jene unvergleichlich einfachen und eben darum so unvergleichlich ergreifenden und wahren Worte: „Welch eine Wendung durch Gottes Führung!“ Ja Welch eine Wendung! Wie plötzlich, wie allmächtig kann Gott die Welt neugestalten und verändern; wie kann er furchtbare Heere zerschmettern, wie kann er sie in die Festungsfallen fallen lassen, wie kann er durch einen Monat hindurch erniedrigen, was sich über die Sterne in seiner Hoffsahrt gesetzt hat; wie bringt er zu Ehren, was vor ihm in Erkenntniß seiner Barmherzigkeit sich beugt, was eingesteht, daß an der Hilfe des Herrn Alles gelegen ist. Jedes Kind und jeder Greis unter uns sollte die Worte des Königs an die Königin geschrieben auswendig lernen: „Wenn ich mir denke, daß

nach einem großen glücklichen Kriege ich während meiner Regierung nichts Ruhmreicheres mehr erwarten konnte und nun diesen weltgeschichtlichen Act erfolgt sehe, so beuge ich mich vor Gott, der allein mich, mein Heer und meine Mitverbündeten ausersehen hat, das Geschehene zu vollbringen, und uns zu Werkzeugen seines Willens bestellt hat. Nur in diesem Sinne vermag ich das Werk aufzufassen und in Demuth Gottes Führung und seine Gnade zu preisen.“ Weiter schildert er dann in dem Briefe das Begegnen mit Napoleon und welche eine Anerkennung der Gewalt Gottes muß in dem Gefühl gelegen haben, das er so äußert: „Was ich Alles empfand, nachdem ich vor nur drei Jahren Napoleon auf dem Gipfel seiner Macht gesehen hatte, kann ich nicht beschreiben.“ Selbst Menschen, die untergegangen sind in heidnischer Philosophie, müssen doch von der sich fürchtbar rächenden Gottheit reden, müssen bekennen, daß hier ein Spiel der Fügungen und Zusammenhänge sei, das uns übernatürlich Wunderbare gränze.

Ja welche eine fromme Sprache vernimmt man, wo man an Spott und Hohn alles Heiligen gewöhnt war. Das ist mit Gott vollbracht, gebt unserem Gott die Ehre, sang schön ein hallischer Dichter nach der Melodie: Eine feste Burg ist unser Gott.*). In Zeiten großen Unglaubens, großer Gleichgültigkeit, in Zeiten, wo der Frommen immer weniger werden, da thut Gott Wunder, da zeigt er sich in seiner ganzen Erhabenheit, da läßt er sein Evangelium laut durch den Himmel rufen, damit es noch höre, was ein Ohr hat zu hören, damit er errette was noch zu erretten ist — und damit die Uebrigen einmal vor seinem Gerichte verstummen müssen, wenn sie sich in ihrem Unglauben verhärtet haben, und nicht gefürchtet und nicht geehrt und nicht angebetet haben den, der alles dieses gethan hat. Die Masse wird auch diese Offenbarung Gottes nicht ihren Zweck erreichen lassen, aber einige werden es erkennen, sich zu Gott bekehren von ganzem Herzen, um in der Seligkeit desselben selig zu sein, und in seinen heiligen Führungen für Großes und Kleines, für Zeitliches und Ewiges Ruhe und Frieden zu finden.

*) Der Vers verdient eine Aufnahme:

Hoch Deutschland! Hoch! Victoria!	Sie schlugen tren vereint
Die Siegesdonner dröhnen.	Trotz großer List und Macht,
Gott sei gedankt! Hallelujah!	Den alten bösen Feind,
Dank! Deutschlands Heldenöhnen.	Das ist mit Gott vollbracht!
Gebt unserm Gott die Ehre!	

2.

Noch ein anderer Engel fliegt durch den Welt- und Kirchengimmel, Er ruft: gefallen, gefallen ist Babylon, die große Stadt, denn sie hat mit dem Wein ihrer Hurerei getränkt alle Völker. Unter Babylon wird hier das damalige Jerusalem verstanden, das Jerusalem mit seinen geistigen und geistlichen Hurereien, mit seinen feinen und groben Abgöttereien, mit denen es alle Völker tränkte. Es ist in unseren Tagen Rom, welches viel verderblicher und schädlicher ist als das weltliche Babylon unserer Tage, als Paris. Von Rom aus wird noch in ganz anderer Weise die Völkerwelt berauscht als von den Weinen und Genüssen von Paris. Mit viel größerem Ingrimm als die Bosheit von Paris sollte uns die Bosheit Roms erfüllen. Napoleon war auf den Stuhl der Anmaßung und Selbstüberhebung gestiegen, der Papst auf einen viel höheren. Sich Gott gleich machen in erlogener Unfehlbarkeit, den Himmel als ein Dieb und Räuber auf und zu schließen zu wollen, ist grauenvoller als sich seiner militairischen Unfehlbarkeit rühmen, als die Rheingrängen sich auf- und anschließen zu wollen. Nun das geistliche Babel leidet jetzt auch Noth, — und alle Gottesfürchtigen freuen sich darüber. Panischer Schrecken herrscht im Vatikan: Gott sei hochgepriesen, er ist ein Vergelter und Rächer, er läßt sich nicht ungestraft in seiner alleinigen Unfehlbarkeit verhöhnern, er schlägt den greisen Narren mit seinem dämonischen Gespött. Wir wollen aber heute unser Babel in dem Sinne des N. T. auffassen, wo es das alte Paris war und ganz gleichen Einfluß übte und ganz gleichen Sturz erlebte.

Ja wie ist dieses weltliche Babel gefallen und wie müssen alle Völker eingestehen, daß Gott ein Gott der Gerechtigkeit und des Gerichtes ist. Der Kaiser hat seine Mission wirklich erfüllt: er ist gefangen. Napoleons Sturz ist Wilhelms Höhe. Welch ein Gebäude von Stolz und Selbstüberhebung muß in der Seele dieses Mannes zusammengestürzt sein! Ebenso wie man jetzt in seiner Hauptstadt seine Bilder herunterwirft, seinen Namen ausrottet, seine Bazettel zum Fenster hinaus in alle Winde streut. Wahr redet die Schrift vom Ende der Gottlosen: Du sehest sie auf das Schlüpferige und stürzest sie zu Boden. Wie werden sie so plötzlich zu nichte und nehmen ein Ende mit Schrecken. Wie ein Traum, wenn einer erwacht, so machst du Herr ihr Bild in der Stadt verschmäheth. Der Gottlosen Name wird in den Sand geschrieben, der Gottlosen Name muß verwesen. Selbst seine Freunde sind seine Spötter und heben sich von ihm hinweg. Die an seinen Tischen geschwelgt

haben, verachten ihn. Ja, meine Geliebten, es ist erschütternd, wie alle menschliche Treue und Liebe gleich Spinnengewebe ist, wie der Mächtige von Schmeichlern umgeben ist und der Machtlose ohne ein Wort der Theilnahme und der Vertheidigung dahinfährt. Verlasset euch nicht auf Menschen! Und die Kaiserin, das schönste Weib Europas? Ihr reizendes Bild von erster Künstlerhand gemalt und in hohem Saale des Stadthauses prangend, es wird zerrissen und zerseht. Ihre eigene Dienerschaft bestiehlt sie und kaum kann sie entrinnen. Wo sind nun ihre Liebhaber und Verehrer?

Anfangs weinte sie vor Schmerz, daß der Krieg nicht beginnen sollte, jetzt kann sie weinen, daß sie ihn angeschürt hat. Ihre Schönheit und Kleiderpracht ist von Motten verzehrt. Armer Prinz, mühsam kletterst du die Schiffswände in die Höhe, damit dich das neugierige Volk nicht begaffe. Ein Schauspiel der Welt ist die kaiserliche Familie geworden! Und Paris, die Weltstadt? Die Menge heult vor Wuth auf den Gassen, daß 40,000 (es sind leider 80,000) gefangen sind, und stürzt sich aus der Kaserei der Schande in die Kaserei der Republik! Ja sie ist gefallen, gefallen die große Stadt, an deren Wein sich alle Nationen erlabten und die die Weltschätze in ihrer Mitte sammelte.

Welche Wahrheiten haben sich bei diesem Gottesgericht jedem Menschen vernehmbar gemacht? Zunächst die, daß die Lüge der Menschen Verderben ist. Wehe dem, der sein Haus mit Unrecht baut und seine Gemächer mit Lüge. Weiter die, daß auf ein Verbrechen eine Strafe folgen muß, auf ein großes eine große. Alle Welt verlangte die Strafgerechtigkeit und alle Welt hat die Strafgerechtigkeit gesehen. Was unsere elende Humanität immermehr ableugnete, was die Weltweisheit bestritt, das muß man jetzt anerkennen: auf Sünde, auf Frevel, auf Missethat folgt die Strafe. Mit jämmerlichen Reden feilschte man um das Leben eines Mörders — jetzt sieht man in dem stromweise vergossenen Blute Frankreichs die Todesföhne seiner Mordgedanken. Wer nach Blut schrie, hat sein eigenes Blut getrunken, Blut um Blut, Auge um Auge, Zahn um Zahn. Wir wollten nichts wissen von den Vergeltungstheorien, als ob die Strafe das Unrecht gut mache und ausgleiche, als ob die Strafe die Rechtsordnung wieder herstelle — jetzt sagt jedes Gewissen: diese Strafe hat Frankreich verdient. Ja sie ist noch zu gering, sie müssen noch mehr gedemüthigt, noch mehr geschlagen werden. Bis in die Anschläge der Strafeneden geht die Ehre der Strafgerechtigkeit, wo man von dem letzten Stündlein Napoleons redet, bis in die Spottblätter, mit denen die Knaben spielen und auf denen hohe Herrschaften ge-

schlagen werden. Ja stellt euch nur hin und sehet die Bilder an und dann greift in euren eigenen Busen und fragt euch: haben wir nicht auch Fleisch und Blut, sind wir nicht auch Menschen und Sünder, verdienen wir nicht auch geschlagen zu werden? Haben wir nicht gelogen, betrogen, getäuscht, haben wir Niemandem das Seine genommen, Niemanden gekränkt? Hassen wir allen Hochmuth und Stolz? Ja, wenn man sich selbst einen Mörder weiß, dann schlägt die Botschaft mit zermalmender Kraft in die Seele: gefallen, gefallen ist das große Babel, denn ist das große gefallen, dann wird auch mein kleines fallen, mein liebes Ich mit seinen Leidenschaften und Thorheiten.

Es herrscht jetzt ein strenges, ein eisernes Gesetz. Ein Kaiser verliert sein Reich auf einen Tag, Tausende seiner Truppen sind erschossen, seine Generale todtwund, jeder Spion wird aufgehängt, jeder bewaffnete Bauer getödtet, Städte brennen, Dome werden beschossen, Kinder und Säuglinge kommen um — unbarmherzig waltet das Kriegsgesetz, die kleinsten Vergehen werden zu großen, Rücksichtslosigkeit führt das Scepter — und wir sagen: wie das Kriegsgesetz ist Gottes Recht. Ebenso streng, ebenso rücksichtslos verfährt er — und so wenig wie wir das Kriegsgesetz tadeln, so wenig dürfen wir auch Gottes Recht tadeln.

Meine Theuren, es ist das ein Evangelium, das uns mittheilt wird. Ja ein Evangelium, denn darum läßt Gott offenbar werden seine Gerechtigkeit vor aller Welt, damit man sich vor derselben rechtzeitig fürchte und Vergebung der Sünden und aller Strafen Bittung erbitte. Die schrecklichen Kunden unserer Tage, der Zusammensturz eines großen Reiches, das Blutbad, in dem alle Welt liegt, die vielen Todesbotschaften — sie sollen uns ein ewiges Evangelium sein, eine Nachricht von Gott, daß er lebe und regiere und daß es hochnothwendig ist, mit ihm Frieden zu schließen, damit man nicht in zeitlichen und ewigen Gerichten zu Grunde gehe. Gott bittet, Gott beschwört uns durch den Ernst und die Noth der Zeit: ihr bringt euch selbst ins Unglück, ich allein bin euer Leben. O wohl allen denen, die vor ihm niedersinken im Bekenntniß ihrer Schuld, die sich selbst verurtheilen, die die Posaunen Gottes in unseren Tagen nicht todtzuschweigen in ihren Gewissen, sondern sie hören und erbeben. Gott vergibt Sünde, so lange noch die zeitlichen Gerichte währen, er hat eine herzliche Freude, — alle Verlorenen und Verirrten in seinen Vaterschooß aufzunehmen. Nur dazu donnert und blitzt er, damit er seinen gnädigen Regen gebe; nur dazu läßt er aus tausend Wunden bluten, damit er heile und verbinde. Mit-

ten in den Eiden, verbrannten Trümmerstätten der Welt will er ein ewiges Leben aufbauen.

Meilenweit liegt die Erde Mann an Mann voll Leichen, — und doch mitten in dieser Zerstörung, in diesem Jammer und Herzeleid waltet das Erbarmen Gottes: Seelen zu erretten in sein Reich, seinen Himmel zu bevölkern. Ja bevölkere deinen Himmel, o Gott, in dieser Zeit! Es ist in Gott eine solche Gesinnung wie in einem edeln Könige. Er hat seinen Feind niedergeworfen, er ist gerichtet, er könnte ihm jetzt schneidige Worte, harte Strafen geben, er könnte ihn ganz zertreten — doch nein, seine Großmuth bricht durch, sein Edelmuth erlaubt es nicht, eben den Vernichteten will er gut behandeln, eben der Vernichtete soll eingestehen mit Thränen der Rührung, daß der König gnädig und freundlich sei. Ja ebenso ist Gott. Den größten Verbrecher, den scheußlichsten Bösewicht behandelt er so, bittet er um Gnade, wirft er seine Waffen weg, übergibt er seinen Degen. Gott reicht ihm die Hand und läßt ihn wohnen in seinem Palast auf seinen Höhen.

Höret das ewige Evangelium. Euer Gott redet mit euch, ihr Menschen. Amen.

Lied: Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut zc. B. 4.

VI.

Am 18. September im Dom gehalten.

Lied: Nun danket all, und bringet Ehr zc. B. 1—4.

Lied: Wunderanfang, herrlich's Ende zc. B. 1—3.

Einleitung.

Wir haben sehr wenig Verständniß für die göttliche Gnade. Worin beweist sich das? Daß wir nicht aufhören, die Großmuth des Königs zu tadeln, der seinen Feind so behandelt hat, wie er ihn behandelt. Denn ebenso macht es die göttliche Gnade. Man habe Gott beleidigt, man habe in frevelhaftem Sinn seine heilige Person geschmäht, man habe Alles aufgeboten, um Gottes Zorn und Eifer hervorzurufen: übergibt man sich auf Gnade und Ungnade, überläßt man Gott die freie Verfügung über sich — es sei zum Gericht, es sei zum Leben: er behandelt uns väterlich, herablassend, erbarmungsvoll, gnädig, er läßt uns wohnen in seinem Paradiese bei den springenden Wasserbrunnen des Lebens, unter den kühlen Schatten seiner unvergänglichen Bäume und Pflanzungen.

Verzeiht es uns, meine Geliebten, aber wir sagen, daß wir vor Gott auch nicht einen Faden besser sind als der gefangene Kaiser. Es ist ein Fleisch, was die Erde trägt. Alle ermangeln des Ruhms, den sie bei Gott haben sollten. In allen leben Mord- und Haßgedanken. Für alle gibt es nur einen Weg des Heiles, den, den die Gnade geöffnet hat. Da hat es nun Gott wohlgefallen in der Großmuth des Königs uns ein Bild seines eigenen Thuns zu zeigen, auf das wir alle hoffen, des wir alle uns trösten, wenn wir anders sein uns trösten. Seien wir dankbar für diese sichtbare Abspiegung unsichtbarer Wahrheiten,

Bahn, Predigten.

4

für dieses Erdenbild himmlischer Vorgänge. Es kommt darauf an, daß wir Gott den Degen übergeben, mit dem wir ihn bekriegen. Ein Jeder von euch schwingt diesen Degen. Wir haben jüngst wieder sein Säusen gehört, als wir aus einem betrübten Herzen die bitteren Anklagen gegen Gott vernahmen, warum er gerade diesen habe verwunden und sterben lassen. Wenn es einen Gott gebe, dann hätte das nicht geschehen können, dann hätte er unsere Gebete gehört, dann hätte er Genesung gesandt. Nein, es ist kein Gott, oder wenn einer ist, so will ich nichts von ihm wissen. So — also du bist weiser, gerechter, barmherziger als Gott? So — also du willst dem Heiligen, vor dem die Engel ihr Angesicht verhüllen, Vorschriften machen? O übergib den Degen, beuge dich unter sein Regiment, mache Frieden mit ihm. Bleibst du aber in deinem Hader, so wird er dir Fragen vorlegen, wo du auf tausend nicht eines sollst antworten können. Das ist der Sieg über alle Noth und alles Verderben, daß man da an der Liebe Gottes festhält, wo man nichts als Zorn fühlt; da ein Licht glaubt, wo eitel Finsterniß ist; da ihn verherrlicht, wo er uns schlägt. Denn da uns Gott Liebe zugeschworen hat, so ist in allem Liebe, nur daß sie uns die Schatten der Noth und des Todes verhüllen: verjage die Schatten mit dem Worte Gottes und mit der Kraft seines Geistes und du erkennst nichts als Liebe.

1 Chronicon 30, 10—13.

Und lobete Gott, und sprach vor der ganzen Gemeine: Gelobet seist Du, Herr, Gott Israels, unsers Vaters, ewiglich. Dir gebühret die Majestät und Gewalt, Herrlichkeit, Sieg und Dank. Denn alles, was im Himmel und auf Erden ist, das ist dein. Dein ist das Reich, und du bist erhöht über alles zum Obersten. Dein ist Reichthum und Ehre vor dir, du herrschest über alles; in deiner Hand stehet Kraft und Macht; in deiner Hand stehet es jedermann groß und stark zu machen. Nun, unser Gott, wir danken dir und rühmen den Namen deiner Herrlichkeit.

1.

Es ist einer der feierlichsten Augenblicke aus dem Leben Davids, in welchem die verlesenen Worte gesprochen sind. Er hat alle Fürsten des Volkes, alle Kämmerer, alle Helden und tapferen Männer nach Jerusalem versammelt: eine große Gemeinde, um ihnen vor seinem Tode den Willen Gottes mitzutheilen, daß sein Sohn Salomo auserwählt wäre, um nach ihm auf seinem Stuhl zu sitzen und um dem Herrn ein Haus und Höfe zu bauen. Salomo steht unter den Fürsten und mit

besonderen Ermahnungen wendet sich der alte Vater an ihn: erkenne den Gott deines Vaters und diene ihm mit ganzem Herzen und mit williger Seele. Er gibt ihm dann die Pläne und Vorbilder, die er von dem Herrn in seinem Geiste empfangen hatte, für den Bau des Tempels, spricht ihm Trost ein und wendet sich dann wieder zu der Gemeinde, der er vorhält, was er Alles aus seinen Schätzen an nothwendigen und freiwilligen Gaben für das Haus Gottes verschafft habe: daß golden werde, was golden, und silbern, was silbern sein soll und zu dem verschiedensten Werk durch die Hand der Künstler — und wirft dann die Frage in das Volk hinein: wer ist nun freiwillig, seine Hand heute dem Herrn zu füllen? Als bald erklären sich alle Fürsten bereit zu geben, das ganze Volk war fröhlich, daß sie freiwillig waren. Eine große Freude wird dem greisen Könige bereitet. Seine Seele ist voll Jubel. Er erkennt in der Freiwilligkeit des Volkes das Werk des Herrn. Er der das wetterwendische, ungläubige und herzensharte Wesen seines Volkes so oft erfahren hatte, er der einmal als ein armer, verfolgter Flüchtling aus der Königsstadt fliehen mußte, er der so manche Revolution durchzumachen hatte, ja er erkannte das Werk des Herrn in dieser Volksbewegung, in dieser allgemeinen Freiwilligkeit und Opferfreudigkeit. Er bleibt darum auch nicht bei den Fürsten und Obersten stehen, er gibt bei aller seiner Freude über die großartige Eifrigkeit seines Volkes nicht dem Volke die Ehre solcher Seelenstimmung und solcher Thaten, sondern er lobt den Herrn vor der ganzen Gemeinde, oder wie es eigentlich heißt: er segnet ihn, das ist, er führt alles irdische Heil und allen irdischen Segen auf ihn als die Heilsquelle zurück: es soll alles Gut, wie von Gott ausgegangen in Lob und Preis zu ihm zurückkehren: sein ist es, ihm werde es zurückgegeben. Das ist das Auge der Heiligen, daß sie in Allem Gott sehen und das der Mund der Heiligen, daß sie in Allem Gott loben, während das Fleisch am Fleisch hängen bleibt, um immer wieder zu erfahren, daß auf Fleisch kein Verlaß ist.

Geben wir zunächst eine Erklärung unserer Worte und machen wir dann die Anwendung auf unsere gewaltigen Erlebnisse.

Auf die Anfänge seines Volkes sieht David zurück, wenn er von dem Gott Israels, ihres Vaters redet. Die Anfänge waren klein und gering. Viele Jahre hatte einst der Stammvater gedient, nur um ein Weib zu gewinnen. Aber Jehova war mit ihnen gewesen durch alle Zeiten hindurch und hatte sie gemehrt zu der Gemeinde, die jetzt hier versammelt war. Ja der Ewige hatte Israel nicht untergehen lassen, son-

bern immermehr erhöht. Alle Größe des Volkes war von dem Herrn gekommen, denn fein ist die Größe. „Dir gebühret, die Majestät, die Größe.“ Von der Erhabenheit und Größe Gottes lasset uns erfüllt sein: wie Tropfen am Eimer sind vor ihm die Völker geachtet, in Lehnhütten wohnen auch Fürsten vor ihm, seine Größe ist unerforschlich und unerträglich. Wie seine Größe so auch seine Gewalt: mit einem Hauch seines Mundes wirft er Noß und Reuter in Schlaf und immerdar betet die Gemeinde, die seinen Schutz erfleht: dein ist die Kraft. So sehr wir auch unsere Kraft verehren, was ist sie? Ein Streifschuß — und wir sind gelähmt. Wird weiter von der Herrlichkeit Gottes geredet, so ist dies der Gold- und Silberglanz seines vollkommenen Wesens, von dem die Creatur nur Abglanz zeigt und den die Menschen nur in kleinlichen Werken nachahmen. Ist doch schon eine Blume des Feldes schöner gekleidet als Salomo in aller seiner Herrlichkeit. Wird ihm noch Sieg zugeschrieben, so liegt in dem hebräischen Worte beides: strahlender Schmuck und ununterbrochener Fortgang, also das, was wir jetzt glänzenden Erfolg nennen. „Alles was Gott macht, sagte dieser Tage ein Knabe, ist sehr schön,“ dann auch sehr gut und besteht ewiglich. Seine Errungenschaften bleiben ihm, was er gewonnen, das nimmt ihm Niemand, er schreitet von Sieg zu Sieg. Gottes ist der Sieg im Himmel und auf Erden: und alle die unter seinen Zeichen kämpfen, können nicht anders als siegen. Der Sieg liebt sie und sie lieben den Sieg. Sie schreiben ihn in ihre Fahnen und sterbend rufen sie noch das nie erstickte: Genommen! Es schließt das, was Gott gebührt, mit: der Dank, oder wie man es auch geben kann: die Lobpreisung. Nicht Menschen sondern Gott ist in Allem zu loben, zu preisen, zu ehren. Von seinem Ruhme sei unser Mund voll: darin liegt allein ewiges Leben. Menschenlob erstirbt, wie sie selbst sterben, aber in den Psalmen Gott gesungen, öffnen sich uns die Thore, in die kein Tod einzieht. Das Lob Gottes führt uns über den Tod, wie er selbst als der allein große, mächtige, herrliche und siegreiche über Tod und Verderben thront. Außer der Macht und dem Reiche legt David weiter Gott den Besitz von Allem bei: Reichthum und Ehre. Danach gekliffen unsere Herzen. Hat man das eine, will man noch das andere, in beidem will man satt werden und vergißt, daß aller Reichthum und alle Ehre ohne den Reichthum und die Ehre, die in Gott sind, ein Betrug der Sichtbarkeit ist. Nur dann, wenn uns das Auge für den Reichthum und die Ehre Gottes geöffnet wird, genießt man den empfangenen Reichthum und die empfangene Ehre als Ausflüsse aus Gottes Fülle.

Wie nun Gott alles vermag und alles hat, so wirkt er aus dieser seiner Macht und seinem Bestiz so heraus, daß er in vollster Freiheit auf Erden, wen er will, mit einem Herzen voll freiwilliger Liebe und Hingebung beschenkt, welches Volk er will zu einem machtvollen, einigen, großen darstellt. Und dies thut er oft in solcher Plöglichkeit, in solcher Ueberraschung, daß auch der Gottlose eingestehen muß, das ist von ihm, das hat er gewirkt. Er redet plöglich wider ein Königreich, es zu verderben und sein Wort geht mit schneidiger Rücksichtslosigkeit vor sich; er redet für ein Königreich, es zu bauen und zu pflanzen — und mit einmal steht es da vor allen Völkern mit dem von Gott auf ihn gelegten Schmuck und Glanz. Dabei handelt er nicht nach Willfür obwohl in Freimacht. Nein, er läßt das Maaß der Sünden eines Volkes voll werden, *) er läßt die Frevel gen Himmel schreien**): dann sendet er die Sichel des Gerichtes, denn das Land ist reif***). Und er läßt in einem Volke Beugung und Demüthigung vor Gott aufkommen, und dann bringt er es zu Ehren vor der ganzen Welt. Doch geschieht das durch solche Wege voll Blut und Thränen hindurch, voll Elend und Herzeleid, daß auch das erhöhte Volk sich vor ihm nicht als gerecht rühmen kann, sondern gerade bei seiner Erhöhung erniedrigt wird.

Vor einem in freiwilliger Liebe sich Gott nahenden Volke stehend zaudert David keinen Augenblick zu sagen: Was bin ich? Was ist mein Volk, daß wir sollten vermögen Kraft freiwillig zu geben, wie dies gehet? Denn von dir ist es Alles gekommen und von deiner Hand haben wir es gegeben. Was er selbst und sein Volk sei, sagt er zur Genüge, wenn er unser Fremblingsleben auf Erden, unsere Schattenhaftigkeit, unser schnelles Dahinschwinden und Dahineilen beschreibt. Wer hat ein Recht zu sagen, daß ihm ein Reich, ein Haus, irgend ein Gut gehöre, da er es morgen verlassen muß. Was man nicht bleibend behält, das hat man nur geliehen, was man als ein Gast besitzt, das besitzt man nicht als Herr und was wie ein Schatten schwindet, das war nur die Wirkung fremden Lichtes, fremden Lebens. Gerade jetzt bei unseren glänzenden Erfolgen und ruhmreichen Siegen soll mächtig in uns das Gefühl sich regen: wie gar nichts alle irdischen Güter und Herrlichkeiten sind; wie man nicht anders eine Krone winden kann, als indem tausend Hände dabei erblasen und verwelfen; wie man nicht anders lachen und sich freuen kann als durch unzählige Thränenblicke hindurch; wie man nur das Le-

*) 1 Mose 15, 16. **) 1 Mose 18, 20. ***) Joel 3, 18. *et cetera* (*)

ben fassen kann, indem man den Tod greift. Durch Jammer und Geschrei hindurch winkt der Jubel — und da haben wir genugsam erfahren, wie auch die schönsten Augen des Lebens in feuchtem Naß liegen und man von Schmerz und Freude sagen muß: es ist Alles eitel, ganz eitel; es ist Alles Gottes und nicht unser; wir haben nichts und vermögen nichts: ihm gebühret Majestät, Gewalt, Herrlichkeit, Sieg und Dank.

2.

Die Anwendung von dem Gesagten macht unsere Zeit selbst, doch wollen wir auch noch an dies und jenes erinnern.

Wo Gott ein Volk erheben will, da gibt er ihm zunächst Freiwilligkeit und Einigkeit. Er gibt ihm diese edlen Güter für sich und gegen seine Feinde. Wir haben den Fall von Paris mit dem Fall Babylons verglichen, nun die die Babylonier vernichtenden Perser werden uns in der Schrift öfter so geschildert, daß Gott ihnen den Muth erweckt habe, ihnen einen Sinn gegeben, sie wären seine Geheiligten, seine Starken zum Streit.*) Keiner halte den Andern auf, jeder gehe stracks seines Weges. So ist auch dem zerrissenen Deutschland in geschichtlicher Unerhörtheit ein Geist eingehaucht worden, ein Muth, eine That, und noch jetzt glüht derselbe durch so furchtbare Leiden hindurch. Das ist von Gott, denn es ist uns etwas ganz unbekanntes und fremdes.

Die Grundlage der Einheit und Freiwilligkeit war das Vertrauen auf das preußische Heer und wir müssen sagen, daß dieses Heer unter unsäglichen Mühen wider den Willen unserer Volksvertreter durch die Arbeit weniger treuen Männer, vor allem unserer Könige geschaffen worden ist. Wäre nach dem Volksgeist die Entwicklung gegangen, der sich vielfach in dem öffentlichen Geschrei äußerte, wir hätten die alte Schwachheit, die alte Kämmerlichkeit. Aber Gott wollte uns erheben und in der merkwürdigsten Leitung der Umstände hat er sich seine Werkzeuge dazu geheiligt. In einer Entwicklung von 10 Jahren oder wenn man will nur 5 Jahren hat er Preußen stark gemacht, Deutschland einig; es ist wie ein Wunder vor unseren Augen. Er hat uns nicht vergolten nach den Sünden unseres Unglaubens, unseres fleischlichen Sinnes, unserer unaussprechlichen Gleichgültigkeit gegen Gott und sein Wort — die sich auch jetzt wieder darin offenbart, daß so wenige Männer die Dankgottesdienste besuchen, als hätte Gott nicht Großes gethan — nach unserer

*) Jesaias 13, 3. Jeremias 51, 27 u. 28. *JOHANNES I. 1871*

elenden Menschenvergötterung, die wir mit unseren Naturforschern und Philosophen trieben: nein, gerade in einer Zeit, wo die Furcht Gottes schwindet, wo der Gerechten wenige sind, hat er **Außerordentliches** gethan, hat er sich in Majestät und Gewalt offenbart, damit er an unserem Volke sich gerechtfertigt habe und sich keiner mit seinem Unglauben und seiner Unwissenheit entschuldigen könne. Wir haben ihn alle gesehen: wohl denen, die sich zu ihm bekehren und Frieden mit ihm schließen. Die letzten Zeiten sind immer Zeiten, wo Gott in den ergreifendsten Mahnungen und Offenbarungen den Völkern sich naht, ob sie etwa ihm die Ehre gäben und ihn anbeteten. Es wächst mit dem Abfall der Menschen von Gott die Barmherzigkeit Gottes zu den Menschen und er erscheint ihnen in seiner ganzen Erhabenheit und Höhe, in Wundern und Zeichen, in Wirkungen seiner gränzenlosen Freimacht und Gewalt: ob sie etwa in sich schlägen und ihn anbeteten. *)

Was muß es für unseren König gewesen sein als er nach dem weltgeschichtlichen Act der Gefangennehmung des Frankenkaisers seine Mitarbeiter bei dem großen Werke und alle die Verbündeten und Freiwilligen begrüßte! Dachte er wohl zurück an die kleinen Anfänge Brandenburgs, an seine eigene Flucht, an das Elend durch den ersten Napoleon? Wir wissen er hat bei allem Dank gegen die treuen Räthe und Feldherrn doch das ganze Werk als ein Werk Gottes aufgefaßt, dessen Werkzeug er sei. Er hat Gott die Majestät, Gewalt, Herrlichkeit, Sieg und Dank zugeschrieben.

In welche Majestät und Gewalt haben wir in dem Verderben des Feindes, in unserem Heil erlebt! Es ist Alles so verhängnißvoll, so erschütternd, so gewaltig in dem Untergang des französischen Heeres und in der Rathlosigkeit Frankreichs. Man muß an die Wolke denken, die sich zwischen Israel und Egypten stellte, ersteres erleuchtend, letzteres verfinstern und mit den Schatten des Todes umhüllend. „Aus dieser Wolke schaute der Herr auf der Egypter Heer und machte einen Schreden in ihrem Heer und stieß die Räder von ihren Wagen, stürzte sie mit Ungestüm.“ **) In welcher Verwirrung lassen uns die Schilderungen der nach Sedan fliehenden, dort eingeschlossenen und endlich sich ergebenden Franzosen blicken: die Hölle brütete mit allen ihren Furien der Verzweiflung, Rathlosigkeit, Wuth und Furcht auf der Stadt. Ein Heer von 80,000 Mann ergibt sich, seine Waffen zerbrechend, wegwerfend, zähneknirschend und ohnmächtig. Sie können nichts machen, sie

*) Micha 1, 2—4.

**) 2 Mos. 14, 24 u. 25.

sind von Gott an diesen Fleck des Elendes und Sammers festgebannt, in ihrer Mitte die rathlose, unfähige, stumme, kalte Kaisermaske: sie müssen die Hefen austrinken.*) Sehet die Gewalt und Majestät Gottes, sehet sein heiliges Gericht! Nicht in gewöhnlicher Weise, in offenen Feldschlachten läßt er sie ihren Untergang finden, nein in ganz besonders schmachvoller, verhängnißvoller, dem Ernst die göttliche Narrheit und den göttlichen Spott beimischender Art. Es ist ein Krieg, in dem man Gottes Weltregierung in strahlenden Zügen studiren kann. Und das merkwürdige ist, es wiederholt sich in Sedan nur das Vorspiel von Metz. Zweimal wird das stolze Heer in die Winkel der Schmach und des sich nicht Helfenkönnens getrieben.

Auf der anderen Seite der Wolke Gottes leuchtet dagegen ein Licht so wunderbaren, räthselhaften Glückes, daß man in Bangniß gerathen könnte. Es strahlt ein Gelingen, ein Gewinnen, ein Erfolg nach dem andern bis in die kleinsten Bewegungen hinein: selbst kein Spion schleicht sich durch, selbst keine Nachricht schwimmt unbeachtet den Fluß hinab. Man hört fast von keinem Fehlgriff, von keiner Unklugheit — es geht Alles, wie wer will? Wie Gott will. Denn wer wagt es noch, in solchen Siegen bei der Kreatur stehen zu bleiben? „Ruhig und muthig sind die preußischen Soldaten, sie sehen sich an als die Vollstrecker eines göttlichen Willens,“ so schreibt ein Fremder. Ja, daß wir uns so ansehen, so würde Hochmuth und Selbstüberschätzung uns ferne bleiben und wir würden einen mächtigen, wunderbar richtenden und wunderbar errettenden Gott aus den Schlachten heimbringen.

Gemeinde des Herrn! für dich sind alle diese Dinge geschehen, auf daß du deines Glaubens froh werdest. Die große deutsche Welt von Gottes Gnade und Macht berührt, wird bald wieder Welt werden, das heißt ein Volk, das Gott in der Noth gesucht und gefunden, im Glück wegwirft und verachtet; Undankbarkeit ist das Wesen der Menschen, sie können Gott nicht ehren und lieben: aber du Gemeinde des Herrn, die du klein und gering bist, du solltest diese Dinge erleben, damit dein Herz auslebe und stark werde. Ja, du hast die Wahrheit in deinem Bekenntniß, daß es allein in des Herrn Kraft und Hand stehe, Jedermann groß und stark zu machen; daß alle Menschen wie nichts vor ihm geachtet sind und er mit ihnen verfährt nach seinem heiligen Rath, sie zu stürzen und zu erhöhen. Du hast die Wahrheit in deinem Bekenntniß, daß alle Paradiese der Erde plötzlich in einen Feuerpfuhl ver-

*) Pf. 75, 9.

VII.

Am 2. October in St. Moriz gehalten.

(Erndtedankfest.)

Lied: Nun danket Alle Gott zc. B. 1—3.

Lied: Ich singe dir mit Herz und Mund zc. B. 1—7.

Einleitung.

Wir haben einen Erndtedankpsalm, der tief in die Empfindungen eingreift, die uns gerade bei dem heutigen Erndtedankfest bewegen. Es ist Psalm 65. Er hebt damit an, daß er von dem verborgenen Lobe redet, das Gott in der Stille in Zion gebracht wird: wie man ihm da seine Gelübde bezahle, ihm Dank und Ehre verspreche für gewährte Errettung in der Noth. Er wäre ja ein Gott, der diesen Ruhm für immer behalten werde, daß er Gebet erhöere, darum käme auch alles Fleisch, alle arme und verlorene Kreatur zu ihm. Wohl fühle man sich durch die schwere Last seiner Missethat niedergedrückt und von Gott zurückgestoßen, aber man rufe ihn um Vergebung der Sünde an und so wage man es, zu ihm zu nahen. Selig sei der zu preisen, der von Gott erwählet wäre und von ihm zugelassen werde, um in seinen Höfen zu wohnen, der habe reichen Trost von seinem Hause, von seinem heiligen Tempel. Nachdem sich so in Schüchternheit der Sängler Gott genähert hat und Vertrauen gewonnen, erhebt er lauter seine Stimme und nennt Gott die Zuversicht Aller, die auf Erden sind, selbst derer die am fernsten Meer wohnen und bittet ihn inbrünstiglich alle Flehenden nach seiner wunderlichen, das ist nach seiner Gnadengerechtigkeit zu erhören. Aus der Wangniß seines kleinen Herzens, aus der Stille Zions tritt er heraus und erblickt überall die Werke des großen Gottes: wie er es ist, der alles erhöht und kräftigt auf Erden, Macht und Stärke aus seiner Macht gibt, wie er aber auch beugt und niederwirft und das Brausen des Völkermeeres stillt. So gewaltiglich verfahre er, daß sich überall die Menschentinder vor seinen Zeichen entsetzen: er erhebe sich in furchtbarer Majestät. Aber ob-

wohl voll Hoheit, sei er es doch wieder, der fröhlich mache früh und spät, was da webe und lebe. Von dem Erhabenen ginge Leben und Freude aus. Denn er suche das Land heim und wässere es und mache es sehr reich. Gottes Brunnlein hat Wassers die Fülle. Er wisse das Land zu bauen und seinem Getreide ein Wohlgerathen zu geben. Er tränke seine Furchen, feuchte das Gepflügte, mit Regen erweiche er es und so segne er das Gewächs. „Du krönest das Jahr mit deinem Gut und deine Fußstapfen triefen von Fett. Die Wohnungen in der Wüste sind auch fett, daß sie triefen und die Hügel sind umher lustig. Die Anger sind voll Schafe und die Auen stehen dick mit Korn, und man jauchzet und singet.“

O ihr Alle, die ihr in der Stille den Herrn anruft, und im Verborgenen ihm dient, tretet heraus in das große Reich seiner Werke und sehet, wie er heute alle Völker erbeben macht vor seinen gewaltigen Zeichen und wie er doch wieder in den lieblichsten, friedvollsten Bildern mit Erndtesegen die Felder heimgesucht hat: voll sind die Obstbäume, ergiebig die Getreidfelder: er ist ein Gott der Macht und Gnade: mit kindlicher Furcht und Liebe lasset uns ihn ehren. Kommt in Beuegtheit mit Bekenntniß eurer Sünde und gehet heim mit einem Jauchzen und Singen, in das die ganze Natur einstimmt.

Psalm 67.

Gott sey uns gnädig, und segne uns; er lasse uns sein Antlitz leuchten, Sela. Daß wir auf Erden erkennen seinen Weg, unter allen Heiden sein Heil. Es danken dir, Gott die Völker; es danken dir alle Völker. Die Völker freuen sich und jauchzen, daß du die Leute recht richtest, und regierest die Leute auf Erden, Sela. Es danken dir, Gott, die Völker; es danken dir alle Völker. Das Land gibt sein Gewächs. Es segne uns Gott, unser Gott. Es segne uns Gott und alle Welt fürchte ihn.

Man hat unseren Psalm überschrieben: Segenswunsch über alle Welt oder Gebet und Dankagung für Gottes gnadenreichen Segen. Es ist ein Psalm, der das in Israel eingeschränkte Heil durch Gottes mächtigen Segen zu allen Völkern ausgebrochen sieht und bei diesen Völkern so aufgenommen und begrüßt, daß sie voll Freude und voll Jubel über Gottes Gnadenregiment sind. Es ist ein Psalm, der die ganze Erde im Lichte des Heiles Christi und der dankbaren Annahme desselben durch die Völker betrachtet, gleichsam vergessend und übersehend, wie viele Menschen kein Verständniß und keine Liebe für dieses Heil haben. Die Erde ist

dem Sänger voll von der unendlichen Güte des Herrn, voll auch von über dieselbe frohlockenden Völkern.

Der Glaube hat schon in der Gegenwart eine neue Welt, in der Gott und Menschen vereinigt sind, in der der Segen den Fluch überwunden hat, in der vor der Gemeinde der Gerechten die Gemeinde der Gottlosen verschwunden ist und in der die dürre, unfruchtbare Erde unter der Gnade und dem Segen und dem Anstitzglanze Gottes ihr Gewächs gibt. Ein verschontes, freies Gewissen, ein mit Gott und Menschen nicht durch todte Werke sondern durch Gnade in Friedensgemeinschaft gebrachtes Herz steht durch alles Elend und allen Tod hindurch wachsen und gedeihen, was nach Gottes Willen wachsen und gedeihen soll.

So unser Psalmist. Es wächst, es reift: das ist seine Losung, nicht: es welkt, es stirbt. Alle menschliche Poesie klingt aus in Todeswehmuth und Todesqual, alle göttliche hat diesen vollen Schlupston: das Land gibt sein Gewächs. Dies Wort lasset uns heute nach den Erfahrungen auslegen, die wir gemacht haben in der Erndte der Felder, der Siege und des Todes.

1.

Während in dem Lande unserer Feinde vor dem Kriege eine verzehrende Dürre geherrscht hat und nach her Verwundung und gänzliche Verwüstung weite Gebiete verdarb, *) während die schönste Stadt der Welt einen weiten Aschengurtel um sich gelegt hat **) und zerstört und verlassen ihre allzuglucklichen Dörfer, Flecken, Landhäuser, Wälder und Auen sind, während kein Franzose mit Dank und Jubel seine Erndte einführen kann, sondern das Land und sein Gewächs beklagen muß,***) hat uns die Güte Gottes eine gute Erndte und ein freudiges Herz für ihren Empfang und Genuß bereitet. Macht man einen Weg um unsere schönen Saaluser, so begegnet man Reihen von Obstbäumen so überreich beladen, daß man mit Freuden zu ihnen aufblickt; und läßt man seinen Blick weiterstreifen, so zeigen sich uns die eifrigen Einsammler der unentbehrlichsten Erdfruchte und ihre traulichen Feldfeuer. Gott hat uns väterlich und treulich die Erndte behütet, †) er hat Brod gegeben in einer Zeit, wo das Brod eine Bedeutung hat, wie in keiner andern. Denn wem einen Werth ein Stück Brod heute hat, das lasset euch unseren König sagen, wenn er nach heißer Schlacht einen gemeinen Kameraden bittet, ihm von seinem Comissbrode mitzutheilen, wenn es die größte Mue macht, für den alten

*) Maleachi 1, 2 u. 3. **) Jeremia 51, 43. ***) Jesaias 24, 4 – 12.
†) Jeremia 5, 24.

Herrn noch vor der Nacht etwas Stärkendes und Erquickendes aufzutreiben; das lassset euch die Minister und Generäle sagen, die ihren Spürsinn rühmen, wenn sie etwas Eßbares entdeckt haben, das lassset euch den tagelang marschirenden, dann kämpfenden und dann hungernden einfachen Soldaten sagen. Das gehört auch zur heilsamen Schule des Krieges, daß man das Brod würdigen lernet. Uraltens, steinhartes, verschimmeltes ist man mit Vergnügen; an den Straßen entlang hängen an den Bäumen gebildete und ungebildete Streiter, um sich ein paar elende Früchte zu erkämpfen. Geld hat man, aber man hat kein Brod. Man bietet hohe Preise, aber man empfängt nichts. Eine Tafel Chocolate möchte man doch in den Brief legen, so schreibt man an die Eltern. Fleisch hat man reichlich, aber was nützt alles Fleisch ohne die mildernde Zuthat des Brodes. Die Uleppigen, die Verschwender, die Prasser lernens das Brod ehren, eintheilen und aufsparen. Welch eine Lehrmeisterin ist die Noth! Sie läßt uns die Gaben Gottes mit Dankbarkeit und Sparsamkeit heiligen, sie predigt die allseitige Abhängigkeit der Kreatur von ihrem Schöpfer. Die volle Seele zertritt Honigseim, aber die hungrige achtet die Brocken. O man sei ein Kaiser der Franken und habe sich über die Sterne gesetzt, in der Noth bittet man bescheidenlich seinen Feind um ein Mahl der Erquickung, denn man ist todtmüde und erschöpft. Man habe Länder verschlingen wollen, in der Noth fühlt man sich einen armen Menschen, der alles gibt um Trank und Speise, die ihn stützen. Wenn wir doch stets den Hochmuth unseres Sinnes nach den Bedürfnissen unseres Leibes dämpften, denn wer ohne Brod stirbt, der sollte ohne Stolz leben. Er ist ein Mensch und kann nicht streiten mit dem, der ihm zu mächtig ist: mit seiner eigenen Armuth und Hinfälligkeit. Menschen wollen Gottes Wesen ergründen mit ihren Spekulationen, erstürmen den Himmel, erklären sich für unfehlbar und hochheilig: und siehe ohne die Brodrumen sind sie Wärmer in ihren Schmerzen. Beten wir die vierte Bitte, so lassset uns bedenken, wie wir zugleich mit ihr unsere gänzliche Nichtigkeit vor Gott aussprechen. Denn was am Brode hängt, das ist Erde und nährt sich von Erde und wird Erde.

In der gesegneten Erndte ist uns unser irdisches Leben erneuert: dafür danken wir heute, des freuen wir uns mit reinem Gewissen, wenn wir die Erndtegaben im Licht der Gnade Christi ansehen. Denn ohne die Erkenntniß der Gnade Christi gereicht uns jedes Brod, das wir essen, jede Frucht, die wir brechen, zur Verdammniß. Es klebt an ihnen unvergebene Sünde, ungesühnte Ungerechtigkeit. Nur in Christo sind wir es werth, daß uns die Erde mit ihren Gaben und Garben begrüßt.

ohne ihn und außer ihm hängt an allem Fluch und Gericht. Nur der kann jubeln: das Land gibt sein Gewächs, der das Gewächs grünen und Frucht tragen gesehen hat, um dessentwillen allein Gott an Menschen Wohlgefallen hat: den Sproß aus der Höhe, *) Jesum Christum, der uns heiligt **) und von allem Zorn errettet hat. ***) Ißest du und trinkst du ohne ihn, du issest und trinkest dein Gericht und sollst gerade dann, wenn deine Seele sich weidet in ihren Reichthümern und vollen Scheuern abgefordert werden, um aus aller Fülle in unsäglichen Mangel zu stürzen. †) Hätte Christus nicht unter uns sein versöhnendes Blut vergossen, so daß es die Erde trank, ††) so hätte uns schon lange die Erde ausstoßen müssen, denn was thun wir? Geht von Weissenburg nach Würth und von Spichern nach Forbach und von Courcelles bis nach Gravelotte und von Beaumont bis nach Sedan — was thun wir? Wir düngen das Land mit Bruderblut und machen es fett mit Leichenhausen und Gebeinen von Erschlagenen. Zertreten und zerknickt sind die süßesten Aeben, zerstampft die fruchtbarsten Felder unter der Wucht unserer Mordinstrumente. Müssen wir nicht sagen, solche besleckten, schuldbeladenen Wüsten können nicht mehr rauschendes Getreide tragen, können nicht mehr Brod zur Nahrung der Menschen geben! Muß nicht das Blut und das zerrissene Gebein alles, was wächst, mit Gift und Galle durchziehen, muß nicht jeder Halm mit den Seufzern der Getödteten schreien? Können die Furien, die auf den Schlachtfeldern tobten, den Friedensboten weichen, die uns in den Wildern der Erndte nahen und das Herz mit Glück und Freude stillen? Wer hat es bewirkt, daß sich auf blutigem Feld der hochbeladene Fruchtwagen bewegt, daß mit Gesang und Scherz die Schnitter und Schnitterinnen heimkehren? Das hat das Gebet, die Thränen, die Leiden, der Tod unseres hochgelobten Herrn bewirkt. Sein Segen ringt mit unserem Fluch und wo wir versinken müßten im Anblick der Schädel und Gebeine, mit denen wir die Erde besäen, läßt er uns Früchte und Trauben reifen. O ich Brudermörder, ich Gottloser, ich Hartherziger: ich bin seine Güte nicht werth, aber sie ist mächtiger als meine Sünde.

Ihr Alle, die ihr trotz eurer Sünde und gänzlichen Beflecktheit an der Gnade Gottes in Christo festhaltet, ihr könnt mit ruhigem Gewissen die Worte dank sagend aussprechen: das Land gibt sein Gewächs — Gott zu Ehren, Menschen zum Nutz. †††)

*) Jesaias 4, 1; 11, 1. Lucas 1, 78. **) Hebr. 2, 11. ***) 1 Thess. 1, 10. Röm. 5, 9. †) Lucas 12, 16 ff; 16, 23. Jacobi 5, 1 ff. ††) Lucas 22, 44. Johannes 19, 1. †††) 1 Timotheus 4, 3—5. Apostelg. 2, 47.

Noch eine andere Erndte als die der Fluren ist uns in diesen Tagen bereitet worden: die Erndte der Siege. Sie ist groß, so groß, daß sie wie ein Wunder Gottes vor aller Welt dasteht. Wohl haben unsere Könige und Feldherrn gesäet und begossen, unsere Soldaten tief den Pflug ihrer Arbeit ins Schlachtfeld getrieben: aber alles menschliche Werk verdrängend und klein machend hat über dem die Hut und Pflege Gottes gewaltet: er ist es, der diesen Segen uns einheimst, er ist es, der die schwankenden, hochbethürmten Fruchtwagen in unsere Scheuern führt. Voll Verwunderung stehen wir da und sehen Sieg auf Sieg eintreten. Wer hat uns dies Alles gegeben? Klein war die Scheuer, welche der erste Brandenburger baute, oft war sie leer, oft wollte sie zusammenfallen, allmählich erweiterte sie ihren Raum: jetzt setzt sie Stockwerk auf Stockwerk und es reicht noch immer nicht. Es liegt auf unserem Fürstenhause, auf einem großen Theil unseres Volkes noch der Segen des Wortes Gottes, das in unseren Schulen getrieben und gelehrt wird, und obwohl von unserer Unwissenheit und Undankbarkeit angefeindet und gehaßt, doch noch eine öffentliche Ehre und Anerkennung genießt. Es ist ein Saß unter uns, wird es auch immermehr zertreten und auf die Straße geworfen. Es gilt unser Fürstenhaus als der Hort der evangelischen Wahrheit; man kann es im Elsaß von Seiten der Römischen König Wilhelm nicht vergeben, daß er das Lutherdenkmal miteinweihte, als ein Kampf gegen die Evangelischen ist der Krieg von vielen Kanzeln in Frankreich verkündet worden, Priester haben an der Spitze ihrer Gemeinden gegen die Deutschen gefochten: nun in unseren Siegen hat auch die evangelische Wahrheit gestegt. Es mag unsere Zeit die religiösen Gegensätze vergleichgültigen, sie sind und bleiben die tiefsten, die mächtigsten Antriebe der Menschenwelt und überall und in allen Kämpfen handelt es sich darum, ob Christus Herr sein soll und seine Gemeinde, oder ob der Teufel und seine Kirche regieren soll. Frankreich stützte sich auf den Papst und der Papst auf Frankreich und beide sind mit einander besiegt worden. Kaiser und Papst: beide gleich dämonisch, sind beide für eine Zeitlang wieder gefesselt worden. Der Unfehlbare hat seine Stadt nicht retten können mit ihren tausend Heiligthümern, sie ist in den Händen seiner Todfeinde, er ist bestohlen worden wie er Gott und Menschen bestohlen hat, er hat sein Haus verloren, wie er den Tempel Gottes zerbrach. Gewaltig richtet Gott in unserer Zeit: auf Krieg gegen die Menschen und auf Krieg gegen seine Majestät ist alsbald seine Strafe gefolgt. Es leidet der Kaiser, es leidet der Papst. Mehr noch in ihren Gewissen

als in ihren leiblichen Betrübniſſen. Nicht daß wir meinten, daß der Papiſmus vernichtet wäre, er hat ſogar aus dem Kriege noch ſeine Vortheile zu ziehen gewußt, indem er das neue Dogma vertuſchte und verſteckte in der Unruhe der Welt, aber er iſt geſchwächt worden, er iſt nach ſeiner ſtolzeſten Erhebung gedemüthigt und erniedrigt worden. Dies nicht nur in dem Verluſte Roms ſeiner heiligen Stadt, ſondern auch in der ſonnenklar gewordenen Wahrheit, daß alle ihm ergebene Völker in Fäulniß und Moder verſinken und einem Lügengeiſt verfallen, der jedes Gerechtigkeitsgefühl erſtickt. Das römische Frankreich iſt in Wahrheit ein Aas. Nur das Evangelium rettet die Völker, nur die Wahrheit Chriſti gibt Schutz gegen die Macht der Sünde.

Unſere Siegeserndte iſt nur dann eine wahrhaft gewürdigte, wenn wir in den Siegen unſerer Heere Siege Chriſti ſehen. Er hat ſein Wort zu Ehren gebracht. Darum ſollen uns auch die Siege antreiben, daß wir Chriſto entgegengehen und vor ihm niederwerfen unſere Palmen und Zweige und ihm das Hoſanna ſingen. Er der Sieger über allen Lug und Trug der Hölle, er der in ſich und ſeiner Auferſtehung die Wahrheit für ewig hat triumphiren laſſen: er ſei hochgeehrt und hochgeliebt. Unſere Fürſten ſind Staub, unſere Feldherrn vergehen, aller irdiſcher Siegeſtaumel verrauſcht, aber Chriſtum in ſeinen Siegen erkannt, das iſt ewige Ueberwindung. Man freuet ſich vor dir, heißt es in einer prophetiſchen Stelle, wie man ſich freuet in der Erndte — warum? Denn die Herrſchaft liegt auf deiner Schulter.*)

3.

Auf zwei Erndten folgt noch eine dritte, ſie iſt dem Sichtbaren nach nur thränenreich und thränenwerth, dem Unſichtbaren nach aber für manche, die eingeerndet wurden, der Eingang in ein ausgereiſtes, vollkommenes Weſen, in die ewige Scheuer. Bekannt ſind die Vergleiche der Getödteten und Gefallenen mit Aehren, die der Schnitter gemäht hat. Sie kehren auch in der Schrift wieder, wohl mit dem ſchneidigen Zuſatze, daß Niemand ſolche Aehren ſammle, denn ſie ſind werthlos.**)

Wir fühlten uns hingemäht, ſchreibt ein Soldat, wie von einer unſichtbaren Macht. An Mohnfelder, an Kornblumen wurde man bei dem Anblick der Schlachtfelder erinnert, ſo roth, ſo blau leuchteten ſie in Blut und Roß. Häufte man dann die Leichen zuſammen und lud ſie ſchichtweiſe auf Bauernwagen, ſo trat einem bald darin das ſchreckliche Gegen-

*) Jeſaias 9. **) Jeremia 9, 22.

bild der Erndtewagen entgegen. Die Edelsten, Höchsten und Niedrigsten wurden so zusammengelegt und schwankten dahin eine theure und doch jetzt so entseßliche, jammervolle Last. Vater und Mutter, was habt ihr von eurer Pflege und Sorgfalt, wenn jetzt der blühende Sohn gefallen ist, wenn jetzt der Vielgeliebte eine verstümmelte und zerrissene Gestalt ist? Welch eine Bitterkeit für eure Liebe liegt in dem Ertrage dieses Herbstes, welch ein Hohn ist diese Erndte auf eure Aussaat! Giebt es irgend ein irdisches Gut, das mit dem Tode würdig bezahlt wird? Ist nicht der Preis zu hoch für das Gewonnene? Wie wunderbar ist es doch für den Boden des Vaterlandes zu sterben, wenn ich nie mehr die Früchte dieses Bodens genießen soll. Wir kommen hier auf Gedanken, die uns mit Verzweiflung füllen könnten, wenn wir nicht von Gott hörten, daß jede Todeserndte unter seiner Sichel steht. Nur der Ernst und die Güte Gottes geben in dem Räthsel und Schrecken des Todes Licht für den Rathlosen. Er hat für sich und seine Entscheidung gemäht und wir wissen, daß diese Entscheidung für manche auch eine gnädige und barmherzige ist. Für diejenigen fiel das Loos glücklich, die sich sterbend der Gnade Jesu Christi anvertrauten, seinen Namen in der Angst ihrer Seele herbeiriefen und in ihm ihr einziges Heil sahen. An solchen hat es gewiß nicht gefehlt. Gottes Himmel hat Geister von Deutschen und Franzosen aufgenommen und ihnen Frieden gegeben. Das Land hat sein Gewächs gebracht, auch in dem Sinne, daß Menschen für die selige Ewigkeit eingebracht sind. Aus blutiger Befleckung und unsäglichem Jammer sind sie zu Gott gekommen, um in reine, weiße Leinwand gekleidet zu werden und alle Thränen abgewischt zu erhalten. Irdisches Vaterland, Kampf und Streit, Sünde und Elend ist ihnen geschwunden in dem Anblick einer Erbarmung, die sich zu den Sündern und Nothleidenden wendet. Unter zertretenen Leibern, unter wimmernden armen Kreaturen, in einem Zustande der Noth, wo man sein Angesicht verhüllt, da wirkt die geheime, unsichtbare Errettung Gottes und in dem herrlichsten Wechsel versetzt sie aus alle dem in paradiesische Wonnen. Ist das wahr? Gibt es wirklich ein solches Erndtetest? Ja, meine Theuren, denn nicht vergeblich hat der Mensch Jesus Christus, geboren von einem Weibe in Schmerzen wie ein anderes Kind, und unter das Gesetz des Todes gethan wie alle seine Brüder, mit der Noth der Erde gerungen: er hat in sich Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht und in der Heiligung und Annahme seiner Garbe ist die ganze Erndte geheiligt und angenommen worden. Er ist der Erstling. In ihm ist die Gemeinde seiner Brüder ins Himmlische versetzt. Wir haben mit ihm ein Vaterland geerbt, in dem

kein Tod ist und wir sollen einmal dieses Vaterland bewohnen. Man sterbe in Frankreich oder in Deutschland, fern oder nah, man ruht, starb man in Gott, auch seinem Leibe nach als edler Same in Gottes Schooß. Es kommt sein Tag und wir feiern Erndtedankfest in Unvergänglichkeit.

Meine Theuren gedenket der Worte Jesu, daß jede Rebe, die nicht Frucht bringt ins Feuer geworfen wird und daß wir allein an ihm Frucht bringen. So sei das unsere Sorge: bin ich an ihm? Geseget hat Gott unser Land in wunderbarer Weise, es sei uns sein Segen eine Anleitung zur tiefsten Beschämung über unsere Undankbarkeit und Herzenshärtigkeit. Er mache uns weich über unsere Sünden, dann hastet in uns das Wort seiner Gnade. Amen.

Lied: Ich singe dir mit Herz und Mund 2c. B. 8. u. 9.

VIII.

Für den 20. November (Gedächtniß der Verstorbenen).

Lied: Ich bin ein Gast auf Erden zc. B. 1—8.

Lied: Selig sind des Himmels Erben zc. B. 1—3.

Einleitung.

Vielfach erhebt sich in der heiligen Schrift die Klage, die wir heute anstimmen wollen, die Klage um gefallene Helden. Aus dem Munde des Psalmsängers sind über zwei Helden, holdselig und lieblich in ihrem Leben, auch im Tode nicht geschieden, leichter denn die Adler und stärker denn die Löwen, die tief empfundenen, großen Schmerz einfach und wahr aussprechenden Worte gekommen: Wie sind die Helden gefallen und die Streitbaren umgekommen! Einst war ein gerechter König seinen Wunden erlegen, er die Zierde und Ehre seines Volkes, und man beklagte ihn durch alle Geschlechter hindurch in jedem Hause, Männer und Weiber, und Jeremia dichtete Klaglieder und die Sänger und Sängereinnen redeten ihre Klaglieder und machten eine Gewohnheit daraus: bis in späte Zeiten blieb diese Klage über den großen Gefallenen vom Felde Megiddo das Vorbild ergreifender Schmerzäußerung über Theure und Liebe, die getödtet wurden. *)

In dem zweiten der größeren Propheten hatte sich Gott ein Gefäß bereitet, das, um so zarter und menschlich weicher es war, um so gefühlvoller und hingebender die Klage über die vom Schwert Getödteten seiner ernstesten Tage erheben konnte. „Ach, daß ich Wasser genug hätte in meinem Haupt und meine Augen Thränenquellen wären, daß ich Tag und Nacht beweinen möchte die Erschlagenen in meinem Volk.“ **)

Alle diese Klagen, an die wir erinnern, sind Klagen vor Gott. Man ist in ihnen vor Gott betrübt. Denn die Gefallenen sind durch ein göttliches Gericht gefallen, auch da, wo sie mitten im Gericht

*) Sacharja 12, 11. 2 Chronica 35, 22 f. **) Jeremias 9, 1.

den Frieden und den Trost Gottes empfanden. Alle Klagen, die nur um des irdischen und zeitlichen Verlustes willen erschallen, sind menschlich nichtig, wo aber in der Klage die Erkenntniß Gottes gesucht und der Schmerz vor ihm ausgeschüttet wird, da hat die Klage ihr Recht und mehrt die Furcht und die Liebe Gottes.

Einen in der Geschichte unseres Volkes einzigen hochdenkwürdigen Tag begehen wir heute. Noch niemals haben wir auf solche Verlustzahlen, auf solche Reihen von Gebliebenen und Abgeschiedenen geblickt: es sind der Todten zu viel, zu viel. Der ganze Adel unseres Landes geht in Trauer, fast in jedem Flecken unseres Vaterlandes ist ein junges Leben ausgetilgt, drei Söhne hat mehr als eine Familie verloren, Hoffungssterne sind in großer Menge plötzlich in die Nacht gesunken. Kein Stand, kein Rang ist verschont: überall hat der Tod sein dunkles Banner aufgesteckt. Wohl sind noch manche andere im gewöhnlichen Lauf des armen Erdenlebens hinweggerückt, aber sie verschwinden vor den Schaaren der im Heerbann gefallenen und diesen gilt heute insonderheit unser feierliches, ernst erhabenes Gedächtniß.

Nicht daß wir hier der heidnischen Sitte folgen wollen, an der die Welt auch da krankt, wo sie Gott fürchten will: einen Cultus der Todten aufzurichten, in dem man Menschen lobt, die durch das Schwert des Allerhöchsten gefallen sind. Nein, wir suchen im Gedächtniß der Todten, im tiefsten Gefühl menschlichen Jammers, Trost aus Gottes Verheißungen.

Text: Jeremias 31, 38—40.

Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, daß die Stadt des Herrn soll gebaut werden vom Thurm Hananeel an, bis an's Ostthor; und die Mischpahnur wird neben demselben weiter herausgehen bis an den Hügel Gareb, und sich gen Gaath wenden, und das ganze Thal der Leichen und der Asche, sammt dem ganzen Acker, bis an den Bach Kidron, bis zu der Ecke am Ostthor gegen Morgen, wird dem Herrn heilig sein, daß es nimmermehr zerbrochen noch abgebrochen soll werden.

1.

Die Stätten des Todes in ihrer Unheiligkeit.

Es sind noch ein wenig versöhnende Eindrücke, die wir von den Stätten des Todes in unseren ereignißvollen Augustwochen bekommen, wenn wir in einem stillen Waldthale eine Schaar von unseren Jägern versammelt sehen, welche ein weites Grab gegraben haben, dasselbe mit Tannenzweigen ausschmücken und nun auf grünem Laubgezweige ihre Df-

ficiere unter den wehmüthig klagenden Klängen ihrer Hörner hinabsinken. Dann bedecken sie dieselben mit dem Schmuck des Waldes, häufen den Hügel auf und setzen einfache Kreuze auf denselben. Stromweise fließen die Thränen der durch so viele Leidenserfahrungen Erregten und der tiefste Schmerz weicht die Ruhestätte der tapferen Jäger. Oder wir begleiten den Zug der Leiche eines französischen Generals, der von seinen Feinden ehrenvoll bestattet wird und sehen wie ein preußischer General eine Rose abbricht und mit lobenden Worten sie auf den Sarg seines Kameraden legt. Oder wir hören viele Regimenter: „Jesus meine Zuversicht“ spielen und es umrauscht uns Friede und Hoffnung. Wir sagen, das sind noch Eindrücke von Milde und Güte auf den Stätten des Todes, aber sie verschwinden gegen das Grauen und den Schrecken, den sie im Allgemeinen hervorrufen. O tretet am Schluß des Kirchenjahres noch einmal auf diese Stätten und betrachtet die zermalnten und zerrissenen Fleischklumpen, die verstümmelten Leiber unserer blühenden Jugend und unserer kräftigen Männer, sehet sie in Eile und Unordnung beerdigen, zusammengeworfen wie es gerade ist, nur flach eingeschart, alles wüßt, pietätslos, rücksichtslos gemacht, wie es die Noth erzwingt; dann kommen die Regenstürme und reißen die Grabhüllen hinweg, halb begraben halb nicht begraben ist fast der erschütterndste Anblick noch. Tretet hin auf diese Stätten und lasset einmal zurück die Gedanken von Vaterland, Ehre und Recht, die uns doch nicht über den Tod hinweghelfen — welche Stimmen des Jammers und des Elendes schlagen euch mit lauten Weherufen entgegen. So entstellt der Mensch den Menschen, so verwüstet der Mensch den Menschen. Sie schlachten sich untereinander, in jedem Jahrhundert kunstgerechter, in jedem Jahrhundert fortgeschrittener und verbesserter, in jedem Jahrhundert massenhafter und verschlingender. Bald wird kein Menschenfleisch mehr zu finden sein, um dem Feuer und Blitz zur Speise zu dienen. Wir ehren unsere Todten, wir achten ihr Blut theuer, wir bewahren ihr Andenken in unserem Herzen, aber bei alledem erzittern wir über die Art ihrer Vernichtung: sie tragen die deutlichen Spuren eines göttlichen Gerichtes an sich. Es sind Durchbohrte, Erschlagene vom Schwert. Gewaltthätig sind sie umgekommen. Unrein und besleckt sind die Stätten, auf denen sie liegen und noch in späteren Jahren wird der Aädersmann mit Furcht Schädel und Knochen aufspflügen. Was ist gelitten worden auf den Höhen von Wörth, Spicheren, Gravelotte und Sedan, ein Hügel erzählt dem andern das Wimmern der Verwundeten, das Klagen der Todten. Wie viel Herzweh ist in den Gründen versunken und auf den Höhen ungehört verklungen. An

einem Kameraden aus Halle gehen einige Bekannte vorüber. Was hat der Todte doch noch so krampfhaft in seinen Händen umschlossen? Es sind zwei Postkarten, auf denen noch Worte des Grußes und der Liebe an seine Verwandten und Geliebten stehen. Sterbend hat er sie herausgezogen und mit erstarrender Hand alle seine Sehnsucht und sein Heimweh in die Karten gepreßt. Mit mächtigem Schmerz zieht durch die Seelen der Sterbenden der Gedanke an Eltern, Frauen, Bräute, Kinder. „Meine Frau, meine Kinder:“ mit diesen Worten ist mancher zusammengefunkt. Abschiedsworte an seine Frau schreibt ein aufopferungsvoller Arzt, nachdem er vier Stunden im Kanonenhagel gestanden hat und von den nächsten Augenblicken seinen sicheren Tod erwartet und auch empfängt.

Hier finden wir einen todten preussischen Jäger aus der Nähe von Halle. Er hatte einen Schuß in die linke Seite und mußte noch wenige Minuten bei vollem Bewußtsein gelebt haben. Er hatte den Tornister unter das Haupt geschoben und sich auf den rechten Arm gelehnt, der Blick der noch offenen Augen war auf die Photographie eines Mädchens in seiner linken Hand gerichtet. Er hatte das Bild aus der Brieftasche gezogen, die neben ihm lag und hatte den Tod erwartet und den letzten Blick auf die geliebten Züge seiner Braut geheftet. Ueberall treibt der kalte Herbstwind über die blutige Haide Massen von Papierchen und Briefen, beschrieben mit Sorgen der Mütter, Sehnsucht der Lieben, von Thränen und Blut halbverwischte Zeilen — alles werthlos, gering geachtet, grausam zertreten. Wie unrein, wie fluchbeladen sind doch die Stätten des Todes! Wie muß Gott zürnen über diejenigen, die also das Gebot der Liebe übertreten, in welchem Himmel und Erde geschaffen ist und in dem das ganze Gesetz erfüllt wird.

Als unheilig und verdammungswerth faßt auch unser Text die Stätte der Leichen und der Asche auf. Mächte man in Jerusalem von Nordosten nach dem Nordwesten außerhalb der heiligen Stadt eine Wanderung, so kam man an lauter Stätten voll Unreinheit und Profanität vorbei, voll Tod und Todesgreuel. Es lag dort der Hügel Gareb, auf dem sich die aus der Gemeinde ausgestoßenen Ausfägigen aufhielten, wandelnde Leichen, arme, schrecklich entstellte Menschentrümmer; dann kam man an den Hügel des Verscheidens, wo die Missethäter abgethan wurden und wo ihre Körper liegen blieben; dann stieg man hinab zu einem ganzen Thal voll Leichen und Asche. Zu dem Thal, in welchem die Gözendiener ihre Kinder verbrannt hatten, wo dann wieder später die Asche der gözendienerischen Priester verstreut war, wo sich auch sehr viele

andere Gräber befanden — sich hinziehend bis an den dunkeln, mit Unrath treibenden Kidron, an dessen Seiten die Thalwände hinauf sich wieder Gräber auf Gräber zeigten. Alles, was außerhalb Jerusalems war, galt als Gebiet des Todes und der Unreinheit, in der Stadt wohnte die Heiligkeit Gottes. Draußen war das Verderben, drinnen das Leben. Von Hügel zu Hügel konnte man die Stadt umstreifen, aber überall fand man die Gegensätze zu dem, was man in den Tempelhöfen glaubte und anbetete: Leib und Seele freuten sich hier in dem lebendigen Gott.

O meine Theuren, laffet es uns doch mehr bedenken, als wir es thun, daß alle unsere Arbeit, unsere Sehnsucht, unsere Hoffnung dem Sichtbaren nach in das große Thal der Leichen und der Asche stürzt, um zu vergehen und vergessen zu werden. Lasset uns mehr auf Tod und Grab sehen als wir es thun, damit wir das Herz losmachen von dem Vergänglichen und für die Errettung unserer Seele sorgen. Allzubald ist das Entsetzen über die Schlächtereien dieser Sommerwochen, über die vielen Erschlagenen geschwunden, ein Mensch gewöhnt sich in seiner Herzenshärte auch an diese Nachrichten, ja er fühlt sich durch sie unterhalten und verlangt sie in immer schrecklicheren Farben. Aber einmal in Tod und Grab den Zorn Gottes geschmeckt, der sein Geschöpf so behandeln muß, einmal erhebt vor der hinter ihnen verborgenen Ewigkeit so lang, so bang, ein solches Donnerwort, und man ruft um Gnade, um Vergebung seiner Sünden.

Ja die Völker arbeiten und ringen, man macht die gewaltigsten Anstrengungen, es geht wie ein Aufschwung des Lebens durch alle hindurch, es ist als ob die Welt ein Neues, ein ganz Gesundes, ein vollkommen Glückliches gebären müsse — und wohin stürzt alles dies? In das Thal der Leichen und der Asche. Das gesteht das zerschlagene Herz der Tiefbetrübten heute ein, das bezweifelt nicht der sich heute beraubt, leer, arm und elend fühlt, der nicht einstimmen kann in die Trostworte von Sieg und Ehre. „Was die Völker gearbeitet haben, muß mit Feuer verbrannt werden und daran die Leute müde geworden sind, muß verloren sein.“*) Was hilft es dem Menschen, wenn er Alles gewönne? Kalt und starr ist die Leiche und es heißt mit ihr: hinaus, hinaus, sie ist unrein und unerträglich.

*) Habakuk 3, 13.

Die Stätten des Todes in ihrer Heiligkeit.

Wie kann etwas, was unheilig ist, heilig sein? Wie kann etwas, was verflucht ist, gesegnet werden? Wie kann etwas, das werth ist abgebrochen und verwüstet zu werden, ein Trümmersfeld der Verödung zu sein, werth sein, gebauet und gepflegt zu werden? Saget mir das doch, meine Geliebten? Kein Mensch kann darauf eine Antwort geben. Ihm bleibt das unheilige unheilig, das verwüstete verwüstet. Das ist die Schrift des heiligen Geistes, die gerade das unheilige für heilig erklärt, das verworfene für Gott angenehm und lieb. Das falsche Evangelium wird diese hohe Wahrheit immer verfälschen und durch allerlei Vermittlungen hindurch allmählich das unreine rein, das heilige heilig machen, aber Gott erklärt das unreine wie es ist für rein, das unheilige wie es ist für heilig. Wie die Wahrheit der Schrift, daß Gott die Gottlosen gerecht spricht, aus der evangelischen Kirche fast verschwunden ist — man kann solche heiligen, trostvollen Widersprüche nicht glauben, man muß mit Menschenwitz Alles verderben, was Gott geredet hat —, so kann man es auch nicht stehen lassen, daß das unreine Gott rein sein könne. Es wird Gott wohlgefällig, indem es in langamer Entwicklung rein wird, das lehrt man, nicht aber es ist Gott rein, so unrein wie es ist. Und doch letzteres allein ist Evangelium, erstes der Betrug der Menschen.

Schaut noch einmal an die Hügel um Metz und um Sedan: sie sind Stätten so unheilig, daß schon jedes menschliche Gefühl sie flieht, wie viel mehr der, der Gottes Gesetz kennt, das Gesetz des Lebens und der Liebe — und doch sind eben diese Stätten dem Herrn heilig und geweiht. Eben das, was wir meiden und verabscheuen, eben das, was er selbst verflucht, eben das nimmt er an und segnet er. Wir wandern über die blutgetränkten Höhen und sprechen von ihnen: wie heilig ist dieses Land dem Herrn. Es ist ihm abgegränzt, auf daß er auf ihm wohne und walte. Die zarte und doch unzerreißbare Schnur seiner Liebe umschlingt es, sein Fuß betritt es, es ist sein Garten.

Der Prophet verheißt unter den Trümmern Jerusalems, daß eine Zeit kommen werde, wo die Stadt des Herrn so gebaut werde, daß sie auch die Hügel der Ausfägigen und der hingerichteten Missethäter und das ganze Thal der Leichen und der Asche, den schmutzigen Kidron und seine Gräberabhänge in sich aufnehmen werde. Die Stadt des hochheiligen Herrn werde sich erweitern. Was sie ausgestoßen habe, werde sie

in sich aufnehmen. Raum werde sie haben für die Orte des Entsetzens. Ihre Nichtschnur würde den Ausatz des Todes nicht scheuen, sondern ihn mit hineinziehen in die Grenzen der Stadt. Eine solche den Tod heiligende und überwindende Stadt werde ewig sein, zerbrochen und abgebrochen werde nichts in ihr; der Friede Gottes ruhe auf ihr für immer.

Meine Theuren, ist diese Stadt wirklich gebaut worden? Ist wirklich ihre Nichtschnur gezogen worden? Ja, der Prophet hat nicht gelogen. Und wann ist das geschehen? Es war an einem Freitage, die Frommen aßen ihre Festopfer und die Gottlosen trieben ihren Muthwillen, die heilige Stadt war voll von Psalmen singenden und Feiernenden und dünkte sich heiliger als je, da ging ein Mann aus ihr heraus, beladen mit einem Kreuz mit anderen Missethättern. Das Kreuz wurde ihm zu schwer, ein Anderer schleppte es ihm, aber auch ohne Kreuz brach er zusammen unter seiner Last, bis er endlich nach Golgatha gekommen war. Hier lag es voller Schädel und Knochen und unter diesen Resten von Menschen, auf diesem Hügel Gaath hat er den Fluch des Todes getragen. „Jesus, auf daß er heiligte das Volk durch sein eigen Blut, hat er gelitten außen vor dem Thor. So laffet uns nun zu ihm hinausgehen außer dem Lager und seine Schmach tragen. Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“*) „Die Weingärtner nahmen den Sohn und stießen ihn zum Weinberge hinaus.“**) „Und da sie ihn verspottet hatten, zogen sie ihm den Purpur aus und zogen ihm seine eigenen Kleider an und führten ihn hinaus, daß sie ihn kreuzigten.“***) Theure Gemeinde, da wurde die Stadt des Herrn gebaut. Er der Sohn des Vaters, der Erbe der Erde hat unter seinem Kreuz bis nach Golgatha die Nichtschnur geschleppt und durch sein Betreten der Schädelstätte die Stätten des Todes geheiligt. Wer wagt noch zu sagen, sie seien unrein, da der Heilige Gottes auf ihnen leidet und stirbt? Er verwandelt die Orte des Fluches in Orte des Segens. Er der von keiner Sünde wußte, der nur liebte, ist von Gott für uns zur Sünde gemacht, damit wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Er hat dem Tode die Macht seines Gerichtes genommen, da er ihn überwand durch seinen Tod. In Christo ist Alles neu geworden: wo wir Sünde sehen, sollen wir Gerechtigkeit glauben, wo wir Unheiligkeit sehen, Heiligkeit, wo Tod, Leben. Eine solche Umwandlung ist in ihm vollbracht. Hinaus, hinaus rufen wir beim Anblick der Knochen und Gebeine, hinein, hinein in meine heilige Stadt ruft er.

*) Hebr. 13, 12—14. **) Matth. 21, 39. ***) Markus 15, 20.

Darum vergehet nicht in Trauern und Klage, ihr, die ihr die Erschlagenen beweint, habt ihr für sie eine Hoffnung in Christo, so laßet diese Hoffnung triumphiren. Eben die, die den Zorn Gottes an sich erfahren haben, sollen die ganze Macht seiner Gnade erfahren in wunderbarer Wiederherstellung ihres ganzen Wesens. Es wird sich einmal regen in Kraft und Herrlichkeit auf den Stätten des Todes. Was alle Vernunft für unmöglich erklärt, das wird geschehen: diese verstümmelten und zerrissenen Leiber werden ganz und heil in unendlicher Schönheit und Lieblichkeit auferstehen und wiederkehren. Aus dem unendlich Wüsten, Gräßlichen und Todten wird das unendlich Paradiesische und Lebensvolle hervorgehen. In dem von Rosseshufen und Granatpflütern zerstampften Boden, in dem nach menschlichen Dünken nichts gedeiht, liegt der Same der Auferstehung und geht so gewißlich auf, wie der auferstanden ist, der auf Golgatha starb. Nicht einen menschlichen Geist will Gott beseligen und vollenden, sondern den Menschen, den er geschaffen hat und der wohnt in einem Leibe. In dem Leibe wird gelitten, in dem Leibe soll Wonne empfunden werden, der arme Leib der Erde soll unvergänglich und herrlich werden. Um die Leiber unserer Kinder zittern und trauern wir, nun an ihren Leibern sollen wir uns einmal freuen ohne Schmerz und Tod. Unter den Leibern der Getödteten lag der Leib Christi, er hat mit seiner Auferweckung auch jene auferweckt. „Denn dazu ist Christus auch auferstanden, und wieder lebendig geworden, daß er über Todte und Lebendige Herr sei.“*) Ist er aber über Todte Herr, so leben ihm diese Todte, sind ihm heilig und werth und sollen einmal die Gewalt Christi über ihren Tod erfahren. Sein Reich greift in die Abgründe des Verderbens und findet in ihnen das Leben.

Meine Theuren, wir ehren die Betrübniß unseres Vaterlandes, aber sie ist doch nur dann eine segensbringende, wenn wir jene Sinnesänderung aus ihr empfangen, die ein König nach großem Schmerz so ausspricht: Gott zerbrach mir alle meine Gebeine, wie ein Löwe, denn du machst es mit mir aus in Tag und Abend. Ich werde mich scheuen alle meine Lebtag vor solcher Betrübniß meiner Seele. Siehe um Trost war mir sehr bange. Du aber hast dich meiner Seele herzlich angenommen, daß sie nicht verdürbe; denn du wirfst alle meine Sünde hinter dich zurück.**)

Trauer um Verstorbene ist vergängliche Betrübniß, wenn das Herz nicht von Gott zerschlagen wird um seiner Sünde willen, wenn man

*) Römer 14, 9. **) Jesaias 38, 17.

nicht vor Gott wider seine Sünde murrst. „Lasset uns forschen und suchen unser Wesen und uns zum Herrn bekehren. Laßt uns unser Herz sammt den Händen aufheben zu Gott im Himmel. Wir, wir haben gesündigt und sind ungehorsam gewesen. Darum hast du billig nicht verschonet.*)

Der allmächtige heilige Geist Gottes gehe heute durch unser Volk und unterwerfe sich die Herzen, auf daß wir mit Furcht und Zittern Gott in seinen Wegen heiligen und stille sind vor seiner großen Majestät.

Er erbarme sich über uns in unseren Schmerzen und erquicke Geist und Leib mit dem reichen Trost, den uns die Stadt und der Tempel Jesu Christi geben: das Unheilige ist dort heilig. Amen.

Lied: Halleluja! Jauchzet ihr Chöre 2c. B. 3.

Ob uns Gräber gleich bedecken,
Wirst du doch unseren Staub erwecken,
Der du des Staubes Schöpfer bist.
Du wirst unvergänglich Leben
Und Kraft und Herrlichkeit ihm geben,
Dem Staube, der dir heilig ist.
Wir werden ewig dein, gerecht und heilig sein.
Halleluja! Tod und Gericht erschreckt uns nicht:
Denn Jesus unser Mittler lebt.

Lied: O Welt ich muß dich lassen 2c. B. 4. 5.

Auf Gott steht mein Vertrauen:
Sein Antlitz will ich schauen
Wahrlich durch Jesum Christ.
Der für mich ist gestorben
Des Vaters Huld erworben,
Mein Mittler er auch worden ist.

Die Sünd kann mir nicht schaden;
Erköst hin ich aus Gnaden
Durch Christi theures Blut.
Kein Werk kommt mir zu Frommen,
Drum will ich zu ihm kommen
Allein durch wahren Glauben gut.

*) Klagl. Jeremias 3, 39 — 42.

Aus der Domgemeinde standen im großen deutschen Heere:

Anton, Beckmann, Berbig, Bolde, Börner, Braune, Breiting, Buselift, Dewig, Engling, Fischer (Sohn des Custos), Förster, Gaudig, Goedecke (zwei Brüder: Arzt das eiserne Kreuz empfangen), Goetze, Hammelmann, Herrmann, Jacob, Keller, Keulmann, Kiefer, Klose, Kochhaus, Köhn, Kürschner, Mißmann, Müller I., Müller II., Nothnagel, Delmann, Deweis, Pichel, Rauchfuß, Rein, Röbling, Saalbach, Schiebenhöfel, Schimpf (drei Brüder), Schmidt I. (Sohn des Feilenbauers), Schmidt II., Schnurbuß, Schräpler, Schröder, Schulze I., Schulze II., Seiffert, Solfrian, Thümmler, Voigt, Volkmann, Wahl, Wegel, Weibel, Weise II., Zwarg.

Durch Verluste wurden betrübt: die Familien des Kaufmanns R. F. Bantsch (Schwager), des Landrath von Bassewig (Schwiegersohn), des Stiftsfräulein von Bönigk (Bruder), der Frau Berg-Hauptmann Jacob (Sohn), des Stiftsfräulein von Rizing (Bruder), des Landrath von Krosigk (Sohn und Bruder).

Verwundet wurden: von Bassewig (Sohn des Landraths), Gaudig, Röbling, Schmidt, Solfrian.

Verlag von Richard Mühlmann in Halle,

der durch jede Buchhandlung zu beziehen ist:

- Cyprianus, Thascius**, Bischof von Karthago, **Das Gebet des Herrn** ausgelegt. Neu aus dem Lateinischen übersezt von Ludwig de Marés. 1870. 16. 4½ Bogen, broschirt. 6 Sgr.
Einbände dazu von Leinwand. 2½ Sgr.
— — — mit Goldschnitt. 3¾ Sgr.
- Jahn, Gustav**, **Das Hohelied**. In Liedern. Vierte Auflage. 1860. 16. 14 Bogen, broschirt. 27 Sgr.
— — — Einband dazu von Leinwand (in verschiedenen Farben) mit Goldschnitt und Seidenbändchen. 9 Sgr.
- de Marés, Ludwig**, Archidiaconus in Berst., **Das Evangelium Marci** in Bibelstunden ausgelegt. 1869. 8. 19½ Bogen, broschirt. 28 Sgr.
- von Nathusius, Philipp**, Zur Frauenfrage. 1871. gr. 8. 10 Bogen, broschirt. 20 Sgr.
- Schaubach, F.**, Professor, jetzt Archidiaconus und Ephorieadjunct zu Meiningen, **Ausgewählte Psalmen** im Anschlusse an die Evangelien des Kirchenjahres ausgelegt. 1863. gr. 8. 16 Bogen, broschirt. 24 Sgr.
- Schwarzkopff, August**, **Shakespeare** in seiner Bedeutung für die Kirche unserer Tage dargestellt. Zweite sehr erweiterte Auflage. Mit Shakespeare's Portrait in ganzer Figur photographirt nach dem Stahlstiche von Eduard Schuler. 1864. 16. 12 Bogen, broschirt. 24 Sgr.
— — — Einband dazu von Leinwand (in verschiedenen Farben) mit Goldschnitt und Seidenbändchen. 8 Sgr.
- Chiele, D. Heinrich**, Provst, Hof- und Domprediger zu Braunschweig. **Frei und Unfrei**. Ein Religionsgespräch. 1862. 16. 5½ Bogen, broschirt. 8 Sgr.
— — **Jerusalem**, seine Lage, seine heiligen Stätten, und seine Bewohner nach eigener Anschauung dargestellt. 1861. gr. 8. 10½ Bogen, broschirt. 24 Sgr.
— — **Der dritte Ostertag**. Ein Religionsgespräch. 1863. 16. 6 Bogen, broschirt. 8 Sgr.
— — **Rom** als Mittelpunkt der katholischen Christenheit nach eigener Anschauung dargestellt. Mit einem Plane von Rom. 1861. gr. 8. 7 Bogen und 1 Bogen Plan, broschirt. 20 Sgr.
- Wackerhagen, Emma**, **Vittoria Colonna**, eine Lebensskizze. Mit einem Vorworte von D. Heinrich Chiele, Hof- und Dom- Prediger zu Braunschweig, und dem Portrait der Vittoria Colonna nach einer Medaille (von P. Girometti) in Kupferstich von Friedrich Preissneider. 1861. 16. 7½ Bogen, broschirt. 15 Sgr.
— — — Einband dazu von schwarzer Leinwand (in verschiedenen Farben) mit Goldschnitt und Seidenbändchen. 6 Sgr.

QK 48838 (25.)

X 2693563

Im Verlage von Richard Mühlmann in Halle sind von
Abolph Zahn noch folgende Schriften erschienen:

Die Zöglinge Calvin's

in

Halle an der Saale.

Curvata resurgo.

Mit dem Portrait Calvin's nach Theophile Schuler's Copie des Genfer Originals, in Kupfer gestochen von F. Knolle, und einer Ansicht der Moritzburg und Domkirche in Halle nach C. Würbs, in Stahl gestochen von Joh. Poppel.

1864. gr. 8. 12 Bogen, broschirt. Preis 1 Thlr. 15 Sgr.

Wanderung

durch die heilige Schrift.

1869. gr. 8. 17 Bogen, broschirt. Preis 28 Sgr.

Inhalt: I. Aus Mose. Jehova. Jehova's Wort, Angesicht, Name, Engelbote. Die Zartheit des Gesetzes Moses. II. Aus den Propheten. David der König von Israel. Wer ist der Sänger von Psalm 119? Die Lehre von der Gnade nach den kleinen Propheten. Die falschen Propheten nach Jeremias und Ezechiel. III. Aus den heiligen Schreibern. Die Weisheit des königlichen Predigers zu Jerusalem. Die große Volksbefehrung. IV. Aus den Evangelien. Judaeas Leid und Marias Leid. Jesus sah auf zum Himmel und seufzte. V. Aus den Aposteln. Die Grundgedanken des Briefes an die Colosser. Aus den Briefen Johannis. Der unfreie Wille. Die letzten Dinge.

Druck von Ed. Seemann in Halle.



B.I.G.

Farbkarte #13

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

an eine große Zeit.

digten

n und in St. Moritz

Salle a. S.

es Krieges 1870

von

h Bahn,

myrediger.

„Nicht uns, Herr, nicht uns,
sondern Deinem Namen giebt Ehre.“
Psalm 115.

Salle,

Richard Mühlmann.

1870.